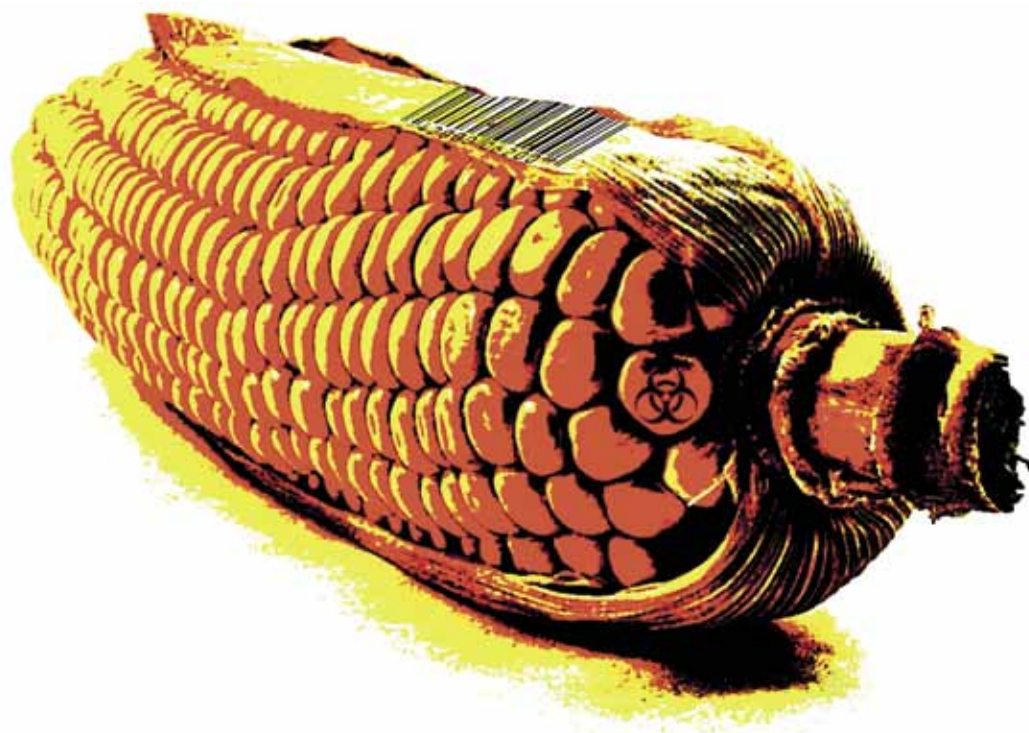

Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge



Gestaltung: #tt

Möschberg-Gespräch 2012

Organismus Mensch-Landbau-Boden unter der Lupe –
Weshalb wir mit industrieller Landwirtschaft mehr Probleme schaffen als lösen

Ein (land)wirtschaftlicher Paradigmenwechsel tut not.

Markus Schär. Seite 3

Ganzheitlich gesund – die «innere Ökologie» des Menschen.

Markus Schär. Seite 6

Mehr Bauernsouveränität statt Strukturwandel und wachsende Abhängigkeiten. Markus Lanfranchi. Seite 8

Gesundheit: eine Frage des Stickstoffs?

Ernst Frischknecht. Seite 10

Landbau und Ernährung gehören zusammen.

Werner Scheidegger. Seite 12

Stellungnahme des Beirates zur aktuellen Lage des Bioforums. Peter Hersche. Seite 14

Die «Lebenskraft» im Wandel der Vorstellungen.

Nikola Patzel. Seite 16

Mythen des Alltags. Jakob Weiss. Seite 19

Veganer nackter Bauer. Jann Krättli. Seite 20

Alexandra Wild Flory – Biobäuerin und «Biomama».

Claudia Capaul. Seite 22

Philippe Matile (1932 – 2011). Jakob Weiss. Seite 24

Dem Wesen der Kühe gerecht werden.

Thomas Gröbly. Seite 26

Ewiggestrige oder ewige Pioniere?

Markus Lanfranchi. Seite 27



Foto: David Loher

Das Titelbild dieser Ausgabe hat Tom Hänsel (#tt) gestaltet. Es zeigt einen gentechnisch veränderten Maiskolben mit Strichcode, die «Verrohstofflichung» von Nahrung und die Patentierung und Monopolisierung von Pflanzen repräsentierend.

Das 18. Möschberg-Gespräch

Markus Schär. Die vorliegende Ausgabe von «Kultur und Politik» ist in weiten Teilen dem diesjährigen Möschberg-Gespräch unter dem Titel «Organismus Mensch-Landbau-Boden unter der Lupe – Weshalb wir mit industrieller Landwirtschaft mehr Probleme schaffen als lösen» gewidmet.

Ein Ziel der auf grosses Interesse stossenden Tagung war es, den Bogen zu schlagen zwischen der zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft, der Ausbeutung und Zerstörung des fruchtbaren Bodens und – über die Nahrungskette – der Beeinträchtigung der Gesundheit von uns EsserInnen. Wie in den Textbeiträgen der ersten Hefthälfte nachzulesen ist, wurden diese Zusammenhänge von engagierten ReferentInnen eindrücklich aufgezeigt. Selbstverständlich liessen es die Möschberg-Teilnehmenden und das Bioforum nicht bei der Kritik der agro-industriellen Logik in der Landwirtschaft bewenden, sondern stellten dieser die bäuerliche Logik einer hegendend und pflegenden Bodenbewirtschaftung als Modell und existierende Alternative entgegen.

Angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftskrise war es naheliegend, dass in den Workshops und im Plenum der Möschberg-Tagung auch die grosse Frage nach der ökonomischen Grundlage unserer Gesellschaft aufgegriffen und diskutiert wurde.

Kein Wunder, gingen bei einem so komplexen Thema die Meinungen darüber auseinander, ob und inwiefern unser Wirtschaftssystem und seine Institutionen zu wirkungsvollen Reformen überhaupt noch taugen, angesichts der drohenden ökologischen Meta-Krise. Vor dem Hintergrund des Zwangs (oder Drangs?) zu Wirtschaftswachstum verlief auch die kontroverse Diskussion zum gespannten Verhältnis des Bioforums zur Bio Suisse, der vorgeworfen wird, wesentliche biobäuerliche Grundsätze zu verwässern.

Aber – und das scheint mir wichtig – auch die grossen Fragen, die das Persönliche und Kleine betreffen, z.B. die Herzenskraft als konstitutives Moment von sozialem Wandel, der im Kleinen beginnt, wurden in den Diskussionen nicht ausgeklammert.

Das am Möschberg-Gespräch Gehörte, Diskutierte und Debattierte ist mental noch nicht verdaut. In der Hoffnung, das vorliegende Heft trage zur Verdauungsförderung aller Beteiligten bei, wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre. ●

Berichtigung

In allen vier «Kultur und Politik»-Ausgaben des letzten Jahres steht im Impressum der Erscheinungsjahrgang 65. Diese Angabe ist falsch, wie uns ein aufmerksamer Leser mitteilte. «Kultur und Politik» erschien 2011 bereits im 66. Jahrgang – offenbar hat das Impressum den vorletzten Jahreswechsel verschlafen. Trotzdem ist bei uns die Zeit nicht stillgestanden, und wir gedenken auch nicht schlagartig älter zu werden, obwohl jetzt ein Sprung in den 67. Jahrgang stattfindet.

Das Bioforum Schweiz ist einer nachhaltigen Landwirtschaft verpflichtet. Im Biolandbau sehen wir die zukunftsfähigste Form von Landbewirtschaftung. Dafür müssen alle Menschen guten Willens zusammenspannen. Auch Sie können uns unterstützen mit **einer Spende, einer Schenkung, einem Legat, einer Erbschaft.**

Konto Schweiz: PC 30-3638-2, Bio-Forum Möschberg/Schweiz, 3506 Grosshöchstetten

Konto Deutschland: Sparkasse Ulm, Konto-Nr.: 83 254, Bio-Forum Möschberg.

Bankleitzahl 630 500 00, BIC-Code SOLADES1 ULM

Ein (land)wirtschaftlicher Paradigmenwechsel tut not

In ihrem Mösberg-Referat entlarvte die Agrarökologin Angelika Hilbeck die industrielle Landwirtschaft als ein dysfunktionales System, das zwar mithilfe von massivem Einsatz nicht erneuerbarer Ressourcen die Produktion steigert, aber zugleich die Hungerproblematik verschärft und die ökologischen Existenzgrundlagen zerstört. Sie forderte eine grosse Transformation der Gesellschaften und skizzierte das Modell einer Landwirtschaft in einer dekarbonisierten Suffizienzgesellschaft.

Markus Schär. Das diesjährige Mösberg-Gespräch setzte an beim Ist-Zustand der heutigen Welt aus landwirtschaftlicher Perspektive. Als besorgter, kritischer Mensch könnte man auch sagen: beim Elend der Welt. Zur Erinnerung (auch wenn Jean Ziegler es schon x-tausendmal in die Mikrofone geschmettert hat): Jeden Tag sterben 37 000 Menschen an Hunger, fast eine Milliarde Menschen sind permanent unterernährt, bei gleichzeitiger Verschwendung von schätzungsweise einem Drittel der weltweit produzierten Nahrungsmittel. Die Agrarökologin Angelika Hilbeck, die erste Referentin des Tages, ist eine vehemente Kritikerin der Akteure und Strukturen, die zu diesem zynischen Zustand geführt haben. Umso erstaunlicher, dass sie trotz ihrer klaren Worte gegen das Agrobusiness und die industrielle Landwirtschaft als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Integrative Biologie der ETH Zürich angestellt ist.¹ Für ihre Dissertation über Insektenökologie und ökologische Schädlingsbekämpfung war Angelika Hilbeck in den USA, wo sie mit dem Thema «gentechnisch veränderte Organismen» (GVO) in Berührung kam und sich bei der Agroindustrie unbeliebt machte.² Auch am 2008 publizierten Weltagrarbericht hat Angelika Hilbeck mitgearbeitet. Dieser kommt, wissenschaftlich sehr breit abgestützt, zum Schluss, dass die Zukunft der Landwirtschaft hinsichtlich der Ernährungs-, der Energie- und der Klimafolge im ökologischen Landbau liege. Nicht

die «grüne» Gentechnik und die Agroindustrie müssten politisch unterstützt werden, sondern die lokal angepassten Systeme und Methoden der KleinbäuerInnen.

Kollaps des ökonomischen und ökologischen Systems

Gleich zu Beginn ihres Referats konfrontierte Angelika Hilbeck uns Zuhörende mit einer beunruhigenden These: «Wir erleben heute einen simultanen Kollaps aller tragenden Säulen der menschlichen Zivilisationen.» Unser Ökosystem, die Erde, reagiere auf alle Eingriffe, die der Mensch seit jeher gemacht habe, gleichzeitig – und diese Eingriffe seien in den letzten 150 Jahren aufgrund der Industrialisierung massiv gewesen. Gerade beim Klimawandel gebe es nichts zu beschönigen, hob Angelika Hilbeck hervor: Die 2006 im Stern-Report³ avisierte Obergrenze einer Erderwärmung von maximal 2 bis 3°C gegenüber vorindustrieller Zeit sei heute bereits nicht mehr erreichbar. Welche Zukunft uns der Klimawandel bringen wird, verdeutlichte eine Grafik aus dem Stern-Report: zunehmende Ernteausfälle insbesondere in armen Ländern; in weiter nördlich und südlich gelegenen Gebieten wahrscheinlich zuerst eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge, bei einer anhaltenden Erderwärmung dann aber eine abnehmende Ernte; ein Abschmelzen der Gletscher; eine Abnahme der Wasserverfügbarkeit; ein Anstieg des Meeresspiegels, der küstennahe Grossstädte bedroht;

zunehmendes Artensterben; zunehmende Intensität von Stürmen, Waldbränden, Dürren, Überschwemmungen und Hitzewellen. Das Ganze gepaart mit unvorhersehbaren Rückkopplungseffekten und abrupten, grossräumigen Veränderungen im Klima- und Meeressystem. Alles in allem alles andere als *good news*.

Die industrielle Landwirtschaft als Rohstofflieferantin

Als Teil dieser Abwärtsspirale betrachtete Angelika Hilbeck auch die in vielen Ländern geförderte industrielle Landwirtschaft, die einem falschen Produktivitätsparadigma Vorschub leiste und vorgebe, damit das Hungerproblem lösen zu können. In der Demontage dieser Ideologie war Angelika Hilbeck schonungslos. Sie benannte klipp und klar, was die eigentlichen Eckpfeiler der industriellen Landwirtschaft sind: einerseits ein massiver Einsatz von Stickstoff, Phosphor, Pestiziden, Erdöl und Wasser; andererseits eine funktionelle Reduktion der Landwirtschaft auf die Herstellung von normierten Rohstoffen für die industrielle Verwertungs- und Wertschöpfungskette. Die industrielle Landwirtschaft, so Angelika Hilbeck, übernehme die Logik der extraktiven Industrien: die Vorstellung, der Anbau z. B. von Getreide liesse sich analog zur Förderung von Metallen beliebig intensivieren, die Erträge könnten immer noch mehr gesteigert werden. Dies ist, im wörtlichen Sinn, *natürlich* nicht möglich. Der Grund, weshalb diese Logik den-

¹ Zur Erinnerung: Der Basler Konzern Syngenta, ein «global player» im Agrargeschäft, finanzierte 2010 mit einer Spende von 10 Millionen Franken eine Professur für «Nachhaltige Agrarökosysteme» an der ETH Zürich.

² Sie erforschte die Wirkung von GVO auf Nützlinge, etwa auf die grüne Florfliege, und stellte dabei Folgendes fest: Die Sterblichkeitsrate von Florfliegen, die sich von Beutetieren ernährten, die ihrerseits gentechnisch veränderten BT-Mais zu sich genommen hatten, war signifikant höher. Über dieses Forschungsergebnis waren Monsanto & Co. verständlicherweise nicht erfreut.

³ Der 2006 im Auftrag der britischen Regierung veröffentlichte Bericht des ehemaligen Weltbank-Chefökonom Nicholas Stern beschreibt die Folgen der globalen Erderwärmung aus wirtschaftlicher Perspektive.



Angelika Hilbeck bei ihrem engagierten Referat auf dem Möschiweg.

Foto: Markus Schär

noch auf fruchtbaren Boden fällt, ist so simpel wie plausibel: wegen des Profits, der kurzfristig damit erzielt werden kann.

Die «Verrohstofflichung» betrifft aber nicht nur den Anbau von Agrargütern, sondern kommt auch in deren Handel auf dem Weltmarkt zum Tragen. Angelika Hilbeck verwies auf die Warenterminbörsen, wo mit sog. *futures* Wetten auf die Preisentwicklung bei Weizen und Mais abgeschlossen werden. Der Zynismus dieser Geschäfte ist kurz gesagt folgender: Je schlechter die Ernte, desto höher die Nachfrage auf dem Weltmarkt, desto höher der Preis. Je mehr Hungernde, desto fetter der Gewinn der Spekulanten.

Die letzte Stufe der «Verrohstofflichung» in der industriellen Kette findet schliesslich in der Nahrungsmittelproduktion statt. Beim Vorgang des *food design* wird z. B. der Mais oder das Soja in seine Inhaltsstoffe zerlegt und mit anderen Stoffen zu neuen Nahrungsmitteln rekombiniert. (Wobei der weitaus grösste Teil der Ernte an Nutztiere verfüttert oder zu Ethanol verarbeitet wird.) Ein von Angelika Hilbeck vorgetragenes Zitat der *National Corn Growers Association* aus dem Jahr 1987 brachte das Rohstoffparadigma auf den Punkt: «Anything made from a barrel of petroleum can be made from a bushel of corn»⁴. Da das Erdöl aber immer noch der Motor der gegenwärtigen Welt(land)wirtschaft ist, erstaunt es nicht, dass der Ölpreis den Weltmarktpreis von Mais stark beeinflusst.

Mehr Hunger trotz Produktivitätssteigerung

Die Industrialisierung der Landwirtschaft, so Angelika Hilbeck, sei nicht vom Himmel gefallen, sondern seit Mitte des 20. Jahrhunderts systematisch und gewollt erforscht, entwickelt und durchgesetzt worden. Deren vordergründige Legitimation bestehe im Credo «Produktivitätssteigerung als Schlüssel zur Weltversorgung», also in der Lösung des Welt hungerproblems. Unter der (letztlich falschen) Bedingung einer unendlichen Verfügbarkeit von billigem Erdöl schien diese Ideologie bis Mitte der 1990er Jahre sogar zu funktionieren. Angelika Hilbeck zeigte anhand eines Diagramms, wie die Nahrungsmittelproduktion anstieg und die Zahl der Hungernden sank. Ab Mitte der 1990er Jahre entkoppelte sich die Produktion von Nahrungsmitteln von der Anzahl der Hungernden jedoch allmählich: Während die Nahrungsmittelproduktion weiterhin linear anstieg, nahm plötzlich auch die Anzahl der Hungernden wieder zu, und dies ab 2003 aufgrund der intensivierten Spekulation mit Agrarrohstoffen sogar massiv. Die Kurven verdeutlichen, dass sich eine neue Koppelung zwischen den Weltmarktpreisen von Grundnahrungsmitteln und der Hungerkurve gebildet hat. Angelika Hilbeck: «So kommt es, dass in einem Jahr 150 Millionen mehr Menschen an Hunger sterben, weil in Chicago auf den Kornpreis gewettet wird.» Die Industrialisierung der Landwirtschaft hat gemäss Angelika

Hilbeck zu einer Entkoppelung von Produktion und Umwelt (also der natürlichen Ökosysteme), von Produktion und Konsum, von Stadt und Land und von Menschen und ihren Körpern geführt.

Das neue Paradigma: eine dekarbonisierte Suffizienzgesellschaft...

Vor dem Hintergrund, dass die Industrialisierung der Landwirtschaft mit der profitorientierten Wachstumslogik und mit dem forcierten Massenkonsum unseres Wirtschaftssystems einen gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang bildet, wird klar, dass die anstehenden Veränderungen radikal sein müssen. «*Business as usual is no option anymore*»⁵, ist das klare Fazit des Weltagrarberichts aus dem Jahr 2008. Das heisst: Wir können nicht mehr innerhalb des Systems an den Schrauben drehen, denn: Der Motor des Wachstums hat bald keinen Treibstoff mehr, seine Emissionen bedrohen unsere natürlichen Lebensgrundlagen, und die (energetisch ineffiziente) Leistung, die er heute erbringt, sind krass mehr dem Profit als den Menschen dienlich.

Auch Angelika Hilbeck sagte es, den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) zitierend, unmissverständlich klar: Die gegenwärtige Produktivitätsgesellschaft müsse zu einer dekarbonisierten Suffizienzgesellschaft umgestaltet werden. Und dieser anstehende Wandel müsse so umfassend sein wie die grossen Transformationen⁶ in der Menschheitsgeschichte. Was nichts Geringeres bedeutet, als dass «die anstehenden Veränderungen über technologische und technokratische Reformen weit hinausreichen [müssen]: Die Gesellschaften müssen auf eine neue «Geschäftsgrundlage» gestellt werden. Es geht um einen neuen Weltgesellschaftsvertrag für eine klimaverträgliche und nachhaltige Wirtschaftsordnung»⁷. Grundlegend dabei sei, dass im neuen Wirtschaftsmodell sämtliche (bisher externalisierten) Kosten internalisiert würden; dass zyklische Prozesse das Wirtschaften prägten; und dass ein sparsamer gesellschaftlicher Umgang mit limitierten Ressourcen gefunden werde. In diesem Transformationsprozess der Gesellschaft sei der Landwirtschaft als Lebensmittel- und Energielieferantin der Menschen eine zentrale Rolle beizumessen.

⁴ «Alles, was aus einem Fass Öl hergestellt wird, kann auch aus einem Scheffel Mais hergestellt werden.»

⁵ «Weiter wie bisher ist keine Option mehr.»

⁶ Der Übergang von nomadischen Sammler- und Jägersellschaften zu sesshaften, agrarischen Gesellschaften, später deren Transformation zu Industriegesellschaften.

⁷ Zitat aus WBGU, 2011: «Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine grosse Transformation. Zusammenfassung für Entscheidungsträger.»

...und eine bäuerliche Landwirtschaft darin

Wie also könnte eine Landwirtschaft der Zukunft nach diesen gesellschaftlichen Vorgaben aussehen? Angelika Hilbeck führte zunächst die Multifunktionalität der bäuerlichen Agrikultur ins Feld – diese gelte es zu verteidigen bzw. zu unterstützen. Anstatt die agroindustrielle Rohstoffproduktion zu fördern, müssten die Landwirtschaftspolitiken darauf abzielen, vielfältige Lebensmittel anzubauen – unter Einbezug der Gesichtspunkte Umweltdienstleistungen, Erholungsgebiete und Kulturerbe. Hierbei gehe es um öffentliche Güter von zentraler Bedeutung. Weiter sei eine Internalisierung sämtlicher Kosten notwendig, um dem agroindustriellen Paradigma die Grundlage zu entziehen.

Verblüffenderweise liess Angelika Hilbeck keinen Zweifel aufkommen, an welchen Akteuren sich die zukünftige Landwirtschaft zu orientieren habe. Zwei Bilder zeigten eine Gruppe von afrikanischen KleinbäuerInnen im Feld bei der Ernte von Hand. Darüber stand geschrieben: «Dies sind die «Landwirte», die Nahrung produzieren. Ihre Probleme brauchen massgeschneiderte, lokale Lösungen. Ihre «profit-maximierte» Wertschöpfungskette ist nur wenige Kilometer lang und umfasst nur wenige Prozessierungsschritte.» Nicht, dass Angelika Hilbeck eine Anhängerin der anti-technischen «Zurück zur Natur»-Romantik wäre – im Gegenteil: Sie propagierte, dass eine «Zunahme und Stärkung agrarökologischer Praktiken mittels Wissen, Wissenschaften und Technologien dazu beitragen wird, die Umweltprobleme zu reduzieren, unter Beibehaltung und Zunahme der Produktivität».⁸ Dies bedinge einen Ansatz, der «von unten nach oben» im Rahmen demokratischer Entscheidungs- und Teilnahmeprozesse auf lokale Gegebenheiten und Bedürfnisse zugeschnitten sei. Konzepte und Technologien müssten zusammen mit den KleinbäuerInnen entwickelt werden und auf deren Kenntnis- und Verständnisstand abgestimmt sein. Zudem müssten sie auf existierende Systeme aufbauen, insbesondere auf dezentralisierte und diversifizierte Betriebe. Die zu fördernden Technologien seien vorerst *low tech* und *low input*. Und der Absicherung der lokalen Lebensmittelversorgung müsse vor der Ertragsmaximierung klar Priorität eingeräumt werden. Nochmals zur Erinnerung: Das sagt nicht nur Angelika Hilbeck, das

steht alles schwarz auf weiss im Weltagrарbericht geschrieben.

Agrokonzerne als grosse Verhinderer

Diese Forderungen, geäussert von einem Gremium mit höchster wissenschaftlicher Autorität, versetzte die Agroindustrie verständlicherweise in Aufruhr. *Low tech, low input*, dezentrale Ansätze und Diversität – das sind für die Promotoren von Agrochemie und Gentech die Inbegriffe der Blasphemie. Angelika Hilbeck erzählte, sie sei an einer SWISSAID-Tagung von einem Syngenta-Vertreter empört gefragt worden, ob sie eigentlich für die «Abschaffung des Profits» sei. «Nein», habe sie geantwortet, «ich bin für den Profit für alle».

Angelika Hilbeck schlussfolgerte: «Die Fakten liegen auf dem Tisch, die Analyse ist klar. Wir brauchen keine neuen Berichte.» Warum aber geschieht auf politischer Ebene trotzdem nichts, das in die richtige Richtung zeigt? Es sei die starke Lobby der Agromultis – Syngenta, Monsanto, Bayer, BASF, DuPont usw. – die eine fortschrittliche Umgestaltung der Landwirtschaft verhindere. Dies aus dem einfachen Grund, dass das im Weltagrарbericht skizzierte Paradigma eine radikale Abkehr vom Freihandelsdogma bedeuten und eine Kollision mit den Profitinteressen der Agromultis mit sich bringen würde: Saatgut könnte nicht mehr monopolisiert werden, der Anbau von Gentechpflanzen würde bedeutungslos, der Bedarf an Pestiziden und Kunstdünger sänke.

Wie den Paradigmenwechsel herbeiführen?

Der Systemwechsel wird aber nicht nur von mächtigen Konzernen behindert. Auch unsere mentalen Strukturen sind von der kapitalistischen Logik infiltriert: Für viele Menschen, die in der phantasielosen Alltagsmonotonie gefangen sind, ist es schwierig, sich ein gutes Leben jenseits von materiellem Gewinnstreben, alltäglichem Luxuskomfort und gross-technologischem Fortschritt vorzustellen. Als Folge einer massiven Fortschrittspropaganda hat die Glück verheissende Ideologie des materiellen Wohlstandes derart umfassend Besitz von uns ergriffen, dass viele sich davor fürchten, materiell viel zu verlieren, würden wir den Pfad des Wirtschaftswachstums verlassen.

Die Schwierigkeit, neue ökonomische Modelle jenseits eines Nischendaseins in die Praxis um-



Thomas Gröbly und Angelika Hilbeck im Gespräch auf dem Möschi. Foto: Markus Schär

zusetzen, zeigte sich auch darin, dass Angelika Hilbeck sich bei der Formulierung von Elementen einer progressiven Landwirtschaftspolitik sehr positiv auf die Schweiz bezog und dabei die Multifunktionalität und die Direktzahlungen hervorhob. Kritische Geister könnten hier nämlich einwenden, die Multifunktionalität sei vor allem ein Legitimationsinstrument für die Direktzahlungen, und die Direktzahlungen seien eine versteckte Subventionierung der Nahrungsmittelindustrie, die zu möglichst billigen Schweizer Rohstoffen kommen wolle und nicht bereit sei, kostendeckende Produzentenpreise dafür zu bezahlen. Etwas fragwürdig war auch die provokativ gemeinte Schlussfolgerung von Angelika Hilbeck, die Schweiz müsse das politische Machtspiel lernen und der EU beitreten, um diese progressiven Elemente auch in die EU-Landwirtschaftspolitik einzubringen. Diese Strategie, so könnte man argumentieren, lässt völlig ausser Acht, dass es eben jene mächtigen politischen Institutionen waren, die die regulativen bzw. deregulierten Rahmenbedingungen geschaffen haben, die uns in die gegenwärtige ökologische und ökonomische Krise geführt haben. Einem abschliessenden Imperativ von Angelika Hilbeck dürften aber wohl alle auf dem Möschi zugestimmt haben: «Einmischen auf allen Ebenen!»

Als Schlussfolgerung des interessanten und in der Analyse radikalen Vortrags von Angelika Hilbeck darf festgehalten werden, dass die skizzierten zyklischen Modelle einer dekarbonisierten Landwirtschaft eine Positivspirale vom Ackerboden bis auf den Teller zur Folge hätten, wie Bioforum-Präsident Markus Lanfranchi äusserte. ●

⁸ Vgl. dazu auch das Konzept der «Ökointensivierung» in «Kultur und Politik» 1/2011.

Ganzheitlich gesund – die «innere Ökologie» des Menschen

Das Referat von Dr. med. Thomas Rau, Chefarzt der Paracelsus-Klinik Lustmühle, brachte den Mösberg-Teilnehmenden die Grundgedanken der biologischen Medizin näher und stellte direkte Zusammenhänge zwischen Ernährung und Gesundheit/Krankheit her. Dabei kamen nicht nur verblüffende Analogien zwischen dem Boden und unserem Körper zum Ausdruck, sondern es ergaben sich auch Anknüpfungspunkte an die Kritik der Industrialisierung der Landwirtschaft.

Markus Schär. «So, wie auch Böden verarmen können und die daraus entstehenden Nahrungsmittel, so spielt auch das (innere Milieu) des Menschen, das heisst, der Gehalt an seinen eigenen inneren Bakterien und Mineralstoffen, Spurenelementen und Vitaminen eine elementare Rolle für die Gesundheit und den Wiederaufbau und ständigen Neubau der Körperzellen.» Mit diesen Angaben wurde uns das Referat von Thomas Rau über die «innere Ökologie» des Menschen angekündigt. Es sollte an die Referate von Angelika Hilbeck zum (land)wirtschaftlichen Paradigmenwechsel und von Joan Davis¹ zu den ökologischen Vorteilen des biologischen Landbaus anknüpfen und der grossen Frage nachgehen, wie sich die Industrialisierung der Landwirtschaft über den Boden und die Nahrungskette auf die Gesundheit (oder eben Krankheit) des Menschen auswirke. Thomas Rau vermittelte uns hilfreiches Wissen aus der biologischen Medizin für das Verständnis dieses Gesamtzusammenhangs.

Biologische Medizin, «inneres Milieu» und Krankheit

Einen ersten Bezug zwischen dem Ansatz der biologischen Medizin und dem Biolandbau stellte Thomas Rau gleich zu Beginn seines

Referates her: In beiden Bereichen ginge es um die Förderung eines intakten biologischen Milieus – ein Gleichgewicht, das man als gesunden Zustand bezeichnen kann. Sein medizinischer Ansatz zielt nicht auf die Behandlung kranker Organe ab, sondern auf die Behandlung von Menschen. Wie im Biolandbau würden Krankheiten als Symptome einer Systemstörung betrachtet, deren Ursachen erkannt und behoben werden müssten – was gemeinhin als ganzheitlicher Ansatz bezeichnet wird. Die biologische Medizin geht weiter davon aus, dass eine Krankheit nicht in jedem Fall die gleichen Ursachen hat, sondern stark von der Konstitution des jeweiligen Menschen abhängt. «Krankheit» an und für sich wird als Ausdruck einer verminderten Reaktionsfähigkeit des Körpers verstanden. Hierbei spiele das «innere Milieu» eine zentrale Rolle, erklärte Thomas Rau – es werde wesentlich geprägt vom Säure-Base-Haushalt; vom Eiweissgehalt der Gewebe; von der Funktion des Darmes und der Leber/Galle; und von der Intaktheit der Darmflora. Gerade das Gleichgewicht dieses «inneren Milieus» aus den Fugen, beeinträchtigt dies die Reaktionsfähigkeit des Körpers, und man werde eher krank.

Thomas Rau verbildlichte diesen Zusammenhang anhand einer landwirtschaftlichen Metapher: «Ist die Grasnarbe verletzt, kommen die Blacken auf.» Die älteren Mösberger kannten den Vergleich «Wurzel/Darm» noch von Hans Peter Rusch, und durch die Ausführungen von Thomas Rau erfuhr diese Analogie auf dem Mösberg eine neue Aktualität: Was die Wurzel für die Pflanze ist, das ist der Darm für den Menschen. Beide sind in ihren Funktionen – Verdauung, Nährstoffaufnahme und Immunabwehr – abhängig von einem intakten bakteriellen Milieu. «Der Darm ist unser grösstes Organ, er hat eine innere Oberfläche von 2000 m² – da sind wie im Boden Bakterien, die einen Rasen bilden», erklärte Thomas Rau, «und ein kranker Darm führt zu einem kranken Organismus.» Genauso, wie gemäss der Lehre des Biolandbaus ein gestörter Boden kranke Pflanzen hervorbringt.

Was macht uns krank?

Thomas Rau erklärte, die Gründe für viele Erkrankungen, oder eben für die Störung des «inneren Milieus», seien in der toxischen Überbelastung durch bakterizide Stoffe zu sehen, welche wir über die Nahrung, das Trinkwasser, die Luft usw. aufnehmen. Diese Gift-

stoffe wirkten auch im menschlichen Körper: Bakterizide töteten Bakterien, und unser Körper beheimatet hundert Mal mehr Bakterien als Menschenzellen. Wegen der zentralen Bedeutung der Darmflora wirkten sich die Bakterizide insbesondere im Darm gravierend aus: Es entstünde eine Fehlbesiedelung, was zur Störung des Immunsystems führe.

Die Herkunft der Schadstoffe stellte eine offensichtliche Verbindung zum gegenwärtigen (land)wirtschaftlichen Paradigma her, das Angelika Hilbeck zuvor kritisiert hatte. Giftstoffe gelangten primär durch den agro-industriellen Landbau und durch die (Petro-) Industrie in den ökologischen Kreislauf bzw. in die Nahrungskette und reicherten sich über den Mais- und Getreideverzehr der Nutztiere in diesen an, erklärte Thomas Rau. Wir Wohlstandsmenschen essen immer mehr Fleisch, womit eine toxische Mehrbelastung unserer Körper einhergehe. Ein weiterer Anknüpfungspunkt an das Referat von Angelika Hilbeck: Diverse Zusatz- und Konservierungsstoffe der Nahrungsmittelindustrie (*food design*) wirkten sich negativ auf das «innere Milieu» bzw. auf die Darmflora des Menschen aus.

Zweifeln, die in Frage stellen, ob die Ernährung einen Einfluss auf

¹ Die Biochemikerin und Wasserfachfrau Joan Davis war als zweite Referentin auf dem Mösberg und hat angekündigt, in einer der nächsten Ausgaben von «Kultur und Politik» einen Artikel zu veröffentlichen. Daher wird in dieser Ausgabe nicht auf ihr Referat eingegangen.



Thomas Rau bei seinem Referat auf dem Möschi. Foto: Nikola Patzel

unsere Gesundheit hat, stellt Thomas Rau eine simple Gegenfrage: «Unser Körper erneuert sich innerhalb von etwa sieben Jahren vollständig. Ja glauben Sie denn, es spiele keine Rolle, mit *was* sie sich ernähren, *was* sie trinken?» Zum Beispiel werde dem Grundwasser bei der Trinkwasseraufbereitung zur Desinfektion Chlor beigesetzt (Chlorierung), dessen Rückstände auch im Darm bakterizid wirkten und die Darmflora schwächten. Eine der Folgen: Man brauche mehr Antibiotika (also noch mehr Bakterizide), weil die geschwächte innere Flora mit Krankheitserregern nicht mehr klar komme – der Teufelskreis schliesst sich.

«Übereiweissung» und Mineralstoffmangel

Wie sich unsere Essgewohnheiten auf den Körper und seine Gesundheit auswirken, erklärte uns Thomas Rau anhand des Eiweiss-, Zucker- und Mineralstoff-Verzehrs. Er legte Zahlen vor, die zeigten, dass in den letzten 60 Jahren unsere Eiweissaufnahme sich verdreifacht und unser Zuckerkonsum sich verzehnfacht hat, wogegen die

Mineralstoffzufuhr auf einen Fünftel reduziert wurde. Die massive «Übereiweissung», vor allem durch den Verzehr von Milchprodukten und Fleisch, führe dazu, dass überschüssiges Eiweiss im Körpergewebe eingelagert werde, und dass der Körper verschlacke. Das Alarmierende dabei: Im Körper wirkten die eingelagerten Eiweisse als Binder von toxischen Stoffen. Andererseits würden die für den Körper lebenswichtigen essenziellen Aminosäuren durch die industriellen Konservierungsverfahren zerstört. Eine Unterversorgung des Körpers mit Mineralstoffen, v.a. mit Spurenelementen, führe weiter dazu, dass sich Körperzellen nicht mehr richtig erneuern könnten.

Diese Zusammenhänge waren Anlass für den Biobauern Ernst Frischknecht, einen Bogen in den Bereich des Landbaus zu schlagen. Sein Exkurs über die Weizenzüchtung auf hohe Glutengehalte und über die «Zwangsernährung» des heutigen Weizens mit wasserlöslichem Stickstoff stellte eine Analogie bezüglich «Übereiweissung» und Mineralstoffmangel her.² Die Düngungsentwicklung im Futter-

bau – unbehandelte Vollgülle mit Schleppschlauchaustragung zur Vermeidung von Ammoniakemissionen und ein empfohlener Stickstoffbedarf von 150 kg/ha bei intensiver Nutzung – kommentierte der erfahrene Biobauer wie folgt: «Wenn wir im Biolandbau nun auch so *«toll»* [d. h. hoch produktiv] werden wollen, dann machen wir genauso eine *«schlechte»* [geringwertige] Milch wie die anderen.»

(Welche) Ernährung als Schlüssel zur Gesundheit?

Wenn Nahrung krank machen kann, kann sie dann auch ein Vehikel für Gesundheit sein? Thomas Rau argumentierte klar in diese Richtung.³ Er berichtete davon, dass viele PatientInnen mit Übersäuerungsproblemen, Polyarthritiden, neurologischen Störungen usw. nach erfolglosen schulmedizinischen Behandlungen in seine Klinik kämen, wo ihnen mit einer strikten dreiwöchigen Ernährungsumstellung und mit einer Entgiftungstherapie (Anregung der Leber- und der Lymphfunktion) geholfen werden könne. Dabei scheide ihr Körper die überschüssigen Eiweisse mit den Giftstoffen aus.

Da Essen aber nicht nur der Nahrungsaufnahme und der Gesundheit diene, sondern weitere öko-

nomische, soziale und kulturelle Komponenten mit einschliesst, dürfte für BiobauerInnen und Menschen, die sich ausgewogen ernähren, sich viel bewegen und sich nicht krank fühlen, klar sein, dass es (aus gesundheitlicher Perspektive) nicht darum gehen kann, überhaupt kein Fleisch, keine Kuhmilchprodukte, keine Weizenprodukte und keinen Zucker mehr zu essen. Vielmehr sollte man sich als bewusster Esser, als bewusste Esserin von tierischen Lebensmitteln mit den Fragen auseinandersetzen, wie die Kühe, deren Milch man trinkt, und die Hühner, deren Eier man isst, gezüchtet, gehalten und gefüttert werden. Und wie viel Umwandlungsarbeit – geleistet von unzähligen Mikroorganismen, Pflanzen, Tieren und BäuerInnen – in den Lebensmitteln enthalten ist.

Dann ergäbe sich ein massvoller Konsum von tierischen Eiweissen wie von selbst. Und der Begriff des «inneren Wertes» oder der «Vitalität» von Lebensmitteln – verstanden als «Summe» der Bedingungen auf ihrem Entstehungsweg (Boden, Düngung, Zucht, Haltung, Verarbeitung usw.) – würde sich auch in einem angemessenen «äusseren» Geldwert niederschlagen. ●

Biofutter ist Vertrauenssache

Wir packen es an - machen Sie mit!

Eiweiss aus der Schweiz

Soja mit Weisskleewürfel ersetzen



Die Schweiz ist ein Grasland - nutzen wir doch unsere Ressourcen!
Ein gutes Argument mehr für Bio

Unser Berater für swiss green protein:
Andreas Elliker 079 792 84 31




5413 Birmensdorf | 19000 Gossau | www.biomuehle.ch
Tel. 056 201 40 23 / info@biomuehle.ch

² Vgl. «Gesundheit: eine Frage des Stickstoffs?» auf den Seiten 10–11.

³ Vgl. das Ernährungsbuch von Thomas Rau (2009): *Chronisch krank? Heile dich selbst!*, Fona-Verlag.

Mehr Bauernsouveränität statt Strukturwandel und wachsende Abhängigkeiten

Was wurde am diesjährigen Möschberg-Gespräch diskutiert, und wie sind die Diskussionen zu deuten? Der Bioforum-Präsident wagt eine Synthese.

Markus Lanfranchi. Montagmorgen, den 23. Januar 2012, 9 Uhr: Das Seminarhotel Möschberg ist ausgebucht. Unterschiedlicher könnten die TeilnehmerInnen des traditionellen Möschberg-Gesprächs kaum sein: die jüngsten Anfang zwanzig, die ältesten Mitte achtzig. Ein spannender Austausch über die Generationen hinweg fand bereits vor Beginn der offiziellen Tagung statt. Die Bereitschaft, an zeitlose Werte anzuknüpfen, stand den jüngeren Teilnehmern ins Gesicht geschrieben. Umgekehrt übten sich die älteren darin, ihr wertvolles Fachwissen, garniert mit allerlei Lebensweisheiten, zu überliefern.

Die drei ReferentInnen bezogen sich in ihren Ausführungen auf die drei Begriffe des Titels unserer diesjährigen Gesprächsrunde: «Mensch-Landbau-Boden». Die Workshops wurden um das wichtige Thema «Ökonomie» erweitert, und so entstand folgendes Gesamtbild: Einerseits stellten wir fest, dass die Leitsätze, welche seit der Gründung der Möschberg-Bewegung die tragenden Elemente unseres Engagements sind, nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben. Dr. Thomas Rau referierte über den Einfluss der Bodenbefindlichkeit auf unsere Gesundheit beinahe deckungsgleich wie Dr. Hans Peter Rusch vor einem halben Jahrhundert. Andererseits fanden sich Elemente der Möschberg-Erklärung¹ auch in anderen Zusammenhängen und wurden immer wieder ins Feld geführt. Insbesondere das Verkümmern der Bauernsouveränität im Gleichschritt mit der Vereinsamung, der Vergrösserung und der technologischen Effizienzsteigerung der Betriebe gab in den Diskussionen Anlass zu grosser Sorge. Die Abhängigkeit der Nahrungsproduktion von schwindenden Ressourcen schafft den Berufsstand des Bauern faktisch ab, indem es ihn in die Rolle des Betriebsleiters zwingt – eine Rolle, die sich von den tragenden Säulen einer nachhaltigen und sinnvollen bäuerlichen Tätigkeit immer mehr entfernt. Freiräume innerhalb der Sachzwänge zu schaffen, war eine zentrale Botschaft aus dem Plenum.



Bioforum-Präsident Markus Lanfranchi.

Foto: Nikola Patzel

Abhängigkeiten vermeiden

Auch die «Verrohstofflichung» unserer Nahrung war ein wichtiges Thema: Es ist etwas ganz anderes, ob wir Rohstofflieferanten sind, oder ob wir gesunde Lebensmittel herstellen. Wie viel Befriedigung schöpfen wir aus dem Verkauf feiner Esswaren, und wie nervtötend ist es, preisdrückerischen Grossisten unsere Rohstoffe anzudrehen? Jeder Entscheid auf unseren Höfen sollte vor dem Hintergrund der Frage nach Abhängigkeiten gefällt werden. Nicht nur Abhängigkeiten vom Abnehmer sollten hier berücksichtigt werden, sondern auch Abhängigkeiten vom Zulieferer. Auf vielen Betrieben wird heute hauptsächlich «veredelt». Ackerfrüchte werden mit enormem energetischem Aufwand und Verlust in Fleischwaren umgewandelt, was letztlich auch ökonomisch keinen Sinn macht. So verstricken sich viele Bauern in den Maschen der angeblich «freien» Marktwirtschaft. Dort aber wollen alle die Bauern kontrollieren, natürlich nach je anderen Kriterien. Desweilen die Branchenorganisationen und viele ihrer Funktionäre erst einmal an sich, ihren Job und an den Umsatz denken, der jedes Jahr steigen muss!

Die Beziehung zur grossen Tochter Bio Suisse

Eine kontroverse Debatte entbrannte rund um die Frage, ob wir uns als Bioforum Schweiz innerhalb der Bio Suisse mehr Gehör verschaffen können, oder ob dies vergebliche Liebesmüh sei. Diese Frage wurde vor dem Hintergrund diskutiert, dass die Bio Suisse offensichtlich immer mehr die wirtschaftliche Wachstumslogik ins Zentrum rückt, während grundlegende Leitsätze des Biolandbaus zwar weiter als Verkaufsargumente dienen, faktisch aber verwässert werden. Die Bruchlinie, so die vorherrschende Meinung, verlaufe heute nicht mehr zwischen «Bio» und «ÖLN», sondern zwischen bäuerlicher und industrieller Produktion. Dies, weil sich in den letzten Jahren eine industrielle Bioproduktion in grossem Stil etabliert hat, die mit den ursprünglichen Werten des Biolandbaus kaum mehr etwas gemeinsam habe. Die Komplizenschaft der konventionellen und explizit auch der industrialisierten Bioproduktion mit der Agro- und Pharmaindustrie wurde empört abgelehnt, gefordert wurde stattdessen eine Komplizenschaft zwischen BäuerInnen und KonsumentInnen, zwischen Bodenkraft und Herzenskraft.

Es gab aber auch mahnende Stimmen, welche auf den Hochseilakt hinwiesen, den die Bio Suisse schaffen muss: die Balance halten zwischen Marktwirtschaft und Idealismus, zwischen Bioprofituren und Biopionieren, zwischen Grosshandel und Direktvermarktung, um nur einige Beispiele zu nennen. Dass in letzter Zeit die Tendenz deutlich zu Gunsten quantitativer und zu Lasten qualitativer Grundsätze ging, konnte aber kaum jemand von der Hand weisen. Wir sind uns bewusst, dass Bio Suisse die am wenigsten Menschen und Umwelt belastende Branchenorganisation ist, deshalb erhalten wir unsere Mitgliedschaft vorderhand aufrecht. Dass der Dachverband aber immer weiter vom Bio-Logischen abrückt, bereitet uns sowohl als BiobäuerInnen ganz persönlich Sorgen, wie auch als Verein, der das Erbe der Biobewegung, aus der die Bio Suisse

¹ Vgl. http://www.bioforumschweiz.ch/upload/Moeschberg_Erklaerung.pdf

hervorgegangen ist, in die Zukunft führen will. Denn unsere mahnende Stimme wird im allgemeinen Wachstumsrausch kaum mehr ernsthaft zur Kenntnis genommen. So befürchten wir mittelfristig ein Wegbrechen der wichtigsten Pfeiler der Marke «Knospe»: das Vertrauen der Käufer, die gesundheitsfördernden Lebensmittel und den Erhalt souveräner Bauern auf überschaubaren Höfen. Die anonyme «Verrohstofflichung» biologisch produzierter Nahrung, insbesondere der importierten, wird nichts zur Vertrauensförderung beitragen – im Gegenteil! Die industrielle Bioproduktion ist nicht zweifellos naturverträglicher als die ÖLN-Landwirtschaft eines konventionellen Bauern. Diese Schlussfolgerung ist für viele Pioniere der Biolandwirtschaft schmerzhaft, haben sie doch einen Grossteil ihrer Lebensenergie dafür aufgewendet, intelligenter und nachhaltigere Lösungen zu finden und anzubieten, um die Lebensmittelproduktion lebens- und gesundheitsfördernd zu gestalten, und zwar für Mensch, Tier und Boden.

Die Krise als Chance?

Schliesslich befassten wir uns eingehend mit den neuen Formen der Lebensmittelproduktion

im Rahmen einer wieder aufkommenden Subsistenzwirtschaft. In dieser Zeit der allgegenwärtigen Krisen und des gesellschaftlichen Umbruchs bewirtschaften wieder mehr Menschen Land, um sich zu ernähren oder ein Einkommen zu haben. Häufig geschieht dies aus Gründen der Arbeits- oder Erwerbslosigkeit. Im Mittelmeerraum ziehen seit einiger Zeit zahlreiche Menschen mit städtischem Hintergrund aufs Land, wo sie verfügbaren Boden bewirtschaften, um Lebensmittel herzustellen. In Osteuropa können Bauern ihr Land z.T. nicht mehr bewirtschaften, da Maschinenteile nicht mehr beschafft werden können, Treibstoffe zu teuer oder Düngemittel nicht verfügbar oder nicht bezahlbar sind. Also verpachten sie einen Teil ihres Landes an neue BewirtschafterInnen. Auch bei uns ist diese Bewegung zu beobachten, und sobald sich die Finanzlage weiter verschärft, werden viele Neo-Rurale dazukommen. In Deutschland sind Insolvenzverfahren gegen überschuldete Landwirtschaftsbetriebe dramatisch gestiegen: Zwei Drittel der deutschen Landwirte gehen davon aus, dass das Risiko der Zahlungsunfähigkeit in den nächsten fünf Jahren zunehmen wird. Darauf sollten wir uns vorbereiten. Nur mög-

lichst unabhängige und überschaubare Höfe können ohne grosse Geldinvestitionen wirklich nachhaltig wirtschaften – und sichern auch materiell unsere gesellschaftliche Basis!

«Vielleicht aber ist das Ganze gar nicht so im Argen», konnte man zuweilen in den Diskussionen hören. Vielleicht werden wir ja zukünftig wieder, wenn auch nicht mit weniger Arbeit, so doch mit weniger Stress, unsere Böden bewirtschaften. Vielleicht werden wieder mehr Menschen auf dem Land anzutreffen sein. Vielleicht verbessert sich trotz sinkendem Bruttosozialprodukt unsere Lebensqualität. Was uns heute als Wohlstand angepriesen wird, und wofür wir alle schmerzhaft Opfer bringen müssen, erinnert mich an den Leitsatz einer älteren Frau, die jeweils sagte: «Es ging uns besser, als es uns noch schlechter ging.»

Es ist an der Zeit, Realität und Utopie wieder an ihren richtigen Platz zu rücken: Dass Subsistenzwirtschaft eine Utopie sein soll, ist genauso ein kompletter Unsinn, wie dass unsere monetäre Hochfinanz irgendeinen Rest «Realitätssinn» hat. Wir kommen um ein radikales Umdenken nicht herum!

Chronisch müde?

www.bio-strath.ch



Alkoholgehalt: 32 % vol.



Gesundheit: eine Frage des Stickstoffs?

In den letzten 50 Jahren haben sich Landwirtschaft und Ernährung stark verändert. Die zunehmende Industrialisierung der Landwirtschaft, wovon auch der biologische Landbau betroffen ist, beeinträchtigt die Intaktheit der Böden und über die Nahrungskette auch die Gesundheit von Tieren und Menschen. Stickstoff spielt dabei eine zentrale Rolle.

Ernst Frischknecht. Bis 1957 war in der Schweiz das Ausbringen von Handelsdünger auf Grünland während der Vegetationszeit gemäss Milchlieferungsregulativ verboten. Der Kot der Kühe wurde auf dem Miststock gelagert, wo er nach alter Sitte feucht gehalten und festgetreten wurde. So hat sich kaum Ammoniak gebildet. In den 1960er Jahren kamen die Kurzstandställe mit elektrischem Kuhtrainer und Schwemmentmistung auf. Nun waren die Kühe sauberer, und der Kot floss automatisch in den Jauchetrog, womit ein Rationalisierungseffekt erreicht war. Lange wurde die so entstandene Vollgülle als wesentlich besser betrachtet als Harngülle einerseits und Mist andererseits.

Die Entdeckung der «Grünlandmästung»

Die Düngung von Grünland mit Handelsdünger wurde von den Bauern erst nur zaghaft eingesetzt. Grassilage und Heubelüftung waren noch nicht so stark verbreitet, und die Mechanisierung der Raufutterernte war erst am Anlaufen. Das heisst, die Bauern hatten im Winter meistens altes Heu und deshalb wenig Eiweiss im Futter. Das wurde hinsichtlich der Milchleistung als Nachteil empfunden, schuf aber beste Voraussetzungen für den Wiederkäuermagen der Kühe. Kühe haben ja bekanntlich die Fähigkeit, selbst aus alten Gräsern mit Hilfe ihrer speziellen Darmbakterien Eiweiss aufzubauen. Das genügte aber für die angestrebten Milchhochleistungen nicht. Möglichst junges Gras mit möglichst viel Eiweiss zu ernten, wurde zum höchsten Ziel. Heute erntet man doppelt so viele Grasschnitte wie noch vor 60 Jahren, und zur Düngung der Kurzrasenweiden wird 150 kg schnell wirksamer Stickstoff pro Hektare empfohlen. Wasserlöslicher Stickstoff, gleichgültig ob aus unbehandelter Vollgülle oder aus dem Düngersack, wird dabei mit osmotischem Druck in die Wurzeln gepresst und behindert die Aufnahme von

Mineralstoffen. Das Manko versucht man mit zugekauften Mineralstoffen auszugleichen, die den Kühen zugefüttert werden.

Leider ging diese Entwicklung auch am Biolandbau nicht spurlos vorüber. Wer will es jungen, strebsamen Biobauern schon verargen, mit hohen Milchleistungen im Club der Berufsgenossen mitreden zu wollen? Dass die moderne Milch weniger Omega-3-Fettsäuren hat, kümmert auch den Biobauern wenig, so lange sich das preislich nicht auswirkt. Könnte es aber sein, dass die oben beschriebene Zwangsernährung der Futterpflanzen einen Zusammenhang hat mit der Zunahme der Laktoseallergien? Jeder fünfte Einwohner der Schweiz hat diese Milchallergie.

Wie der Weizen, so das Brot

Auch im Ackerbau wurde der Einsatz von Stickstoff in den letzten 60 Jahren von 40kg/ha auf 150 bis 180 kg/ha gesteigert. Zusammen mit der Weizenzucht auf hohe Klebergehalte (Gluten) wurden die Eiweissstrukturen so verändert, dass das heutige Brot nicht mehr vergleichbar ist mit dem Brot von früher. Dass der Weizen bei intensiver Stickstoffdüngung zu wenig Mineralstoffe aufnehmen kann, ist erwiesen. Könnte es sein, dass darin der Grund liegt, weshalb moderne Menschen nur noch 22% der 1950 noch möglichen 100%-Versorgung mit Mineralstoffen aus der Nahrung decken können?¹ Und könnte es sein, dass diverse Krankheiten indirekt dieser Protein-Veränderung zu «verdanken» sind?

Stickstoffform und Tiergesundheit

Ein Erlebnis auf dem eigenen Betrieb erhärtet den Verdacht. Aus dem Bedürfnis heraus, auch als Biobauer modern und effizient zu wirtschaften, wurde das Management unseres Betriebes angepasst. Der Verzicht auf Güllebehandlung führte zu mehr Ammoniak. Der Eiweissgehalt im Futter stieg an. Der Gesundheitszustand der

Kühe verschlechterte sich innert einviertel Jahren drastisch: Euterprobleme, Klauenprobleme und Unfruchtbarkeit traten vermehrt auf. Ein zugezogener Fachmann sprach von Eiweissvergiftung. Mit wieder eingeführter gründlicher Güllebehandlung durch Belüftung und Steinmehlzusatz gelang es, den Stickstoff wieder in eine organische Bindung an Bakterien zu bringen, bevor Ammoniak entsteht. Die Gülle hat dadurch keinen geringeren Stickstoffgehalt, der Stickstoff ist einfach in einer Form gebunden, die nicht stinkt, sich nicht in die Umgebungsluft verflüchtigt und auch nicht von Regen ausgewaschen werden kann. In Kombination mit einem wieder späteren Schnitzeitpunkt beim Gras wurde der frühere Gesundheitszustand der Kühe wieder erreicht. Seit dem Jahr 2000 wird an Stelle der Güllebelüftung EM (Effektive Mikroorganismen) mit gutem Erfolg eingesetzt. Geblieben ist ein zutiefst beeindruckendes Erlebnis, das Agromomen im Büro nicht machen können.

Wer will es deshalb der landwirtschaftlichen Beratung verargen, wenn sie immer noch empfiehlt, den Stickstoff in der Gülle möglichst in Ammoniakform zu halten, dafür aber die Gülle mit Schleppschläuchen direkt auf oder in den Boden zu geben, damit entwichenes Ammoniak in angrenzenden Wäldern nicht zur Versauerung des Bodens führe? Das Problem ist, dass einfache Bauern, die nicht Agronomie studiert haben, es nicht wagen, solche Empfehlungen zu hinterfragen. Mich aber rüttelt es auf, wenn mir deutsche Bauern sagen, sie hätten nach vier Jahren Düngung mit Gülle aus Biogasanlagen, ausgebracht mit Schleppschlauch, ihre Böden derart strapaziert, dass sie damit aufhören mussten. Im Gegensatz zu Rindervollgülle, in der nie der gesamte Stickstoff in Ammoniakform vorliegt, enthält Gülle aus Biogasanlagen nur Stickstoff in direkt aufnehmbarer Form. Ein gesunder Boden erträgt diesen Direkteintrag einige Male. Er wird

¹ Die Zahlen beziehen sich auf das Referat von Dr. Thomas Rau (vgl. Seiten 6–7).

dadurch aber geschwächt. Und je mehr die Schwächung voranschreitet, umso schneller wird Stickstoff zu Lachgas umgebildet, das in die Luft entweicht und 300-mal klimaschädlicher als CO₂ ist.

Proteine und Genetik

Um Genmanipulation attraktiv zu machen, schreibt Gen-Suisse: «100 000 verschiedene Proteine sind 100 000 verschiedene Gene. Proteine wirken als Enzyme, Hormone, Transportsubstanzen, Rezeptoren und Antikörper. Wenn es dem Mensch technisch gelingt, die Zusammensetzung der Genstruktur neu zu programmieren, so könnten Pflanzen resistent gegen Schädlinge und Krankheiten gemacht und das Hungerproblem gelöst werden.»² Das sei vordergründig auch die Lösung des Problems der Pestizidbelastung. Aber 2002 stand in einem NZZ-Artikel über einen Bericht in der renommierten Wissenschaftszeitung «Science» geschrieben: «Gene sind wie Marionetten an den Fäden der Enzyme. Enzyme bestimmen Aktivität oder Passivität der Gene. Je nach Milieu mutieren Gene laufend selbständig, um sich anzupassen. Damit haben Gene ihren Star-Status weitgehend verloren. Entscheidend ist nicht, ob ein Organismus bestimmte Gene besitzt, sondern ob diese Gene in einem aktivierten Zustand vorliegen oder durch bestimmte molekularbiologische Mechanismen zum Verstummen gebracht worden sind. Die Epigenetik untersucht in der Genexpression diese vererbaren Unterschiede.»³

Interessant ist die Frage, was denn molekularbiologische Mechanismen zum Verstummen bringen kann. Zwei amerikanische Forscher erhielten 1993 den Medizin-Nobelpreis für ihre Beschreibung, wie Proteine sich durch die Einwirkung von Fremdstoffen so verändern können, dass ihre Botschaft an die Zellen nicht mehr verständlich oder gar falsch ist.⁴ Faszinierend ist die zentrale Rolle dieser Botenstoffe, die in verschiedensten Zellaktivitäten einen Einfluss haben. Das Spektrum reicht von der Hormonausscheidung, der Muskelkontraktion über den Sehsinn, die Geruchsempfindung bis zum Denkprozess beim Menschen.



Mist ist des Bauern List.

Foto: Ulrike Minkner

Wenn Gene und Enzyme beides Proteine sind, und die Stickstoffform massgebend die Struktur dieser Proteine beeinflusst, müsste das Wesen des Stickstoffes und seiner chemischen Formen besser erforscht werden. Enzyme ertragen Temperaturen über 40°C nicht (Bsp.: UHT-Milch). Wie schnell sie auf Veränderungen im Bodenmilieu reagieren, kann man nur erahnen. Prof. C. Louis Kervran stellte fest, der Vorgang der Pflanzenernährung könne nicht mit chemischen und physikalischen Vorstellungen allein erfasst werden. Es geschähen Transmutationen⁵ von Stoffen, deren Auslösung und Auswirkung noch nicht erklärbar seien.⁶ Führen etwa moderne Düngungsformen und Kultivierungsmethoden zu den oben beschriebenen molekularbiologischen Mechanismen?

Gesundheit beginnt im Boden

Die sogenannte «Grüne Revolution» erlaubte eine kaum für möglich gehaltene Steigerung der Nahrungsmittelproduktion. Immer weniger Bauern erzeugen immer mehr Rohstoffe, die in immer raffinierteren «Veredelungsprozessen» den Vorstellungen der Industrie angepasst werden. Im Zuge der Effizienzsteigerung ist auch der Biolandbau in mancherlei Hinsicht

auf diesen Zug aufgesprungen. Die Nahrungsmittel sind billiger geworden, die Krankheitskosten aber sind gestiegen. Besteht hier ein Zusammenhang?

Ich selber kam durch unzählige Beobachtungen und Erlebnisse zu der Überzeugung, dass die Art, wie wir den Boden bearbeiten und die Pflanzen bzw. das Bodenleben ernähren, aber auch wie Menschen sich ernähren und miteinander umgehen, stärker über unsere Gesundheit entscheidet, als das Auftreten von krank machenden Bakterien und Viren. Die furchtbaren Krankheiten des Mittelalters sind nicht ausgerottet, sie treten wieder auf, sobald durch Katastrophen das entsprechende Milieu wieder entsteht. Vor 50 Jahren sagte mir ein Bauer: «Für jede durch die Medizin bezwungene Krankheit wird eine neue entstehen, bis wir begreifen, dass die Erde Humus aufbauen muss, um Gesundheit vermitteln zu können.» Seither habe ich immer wie mehr darüber gelernt, wie wichtig es ist, auf die Bedürfnisse der Verdauung in der Erde und im Magen einzugehen.⁷

Der Vortrag von Dr. Thomas Rau zeigte es: Die Theorie von Hans und Maria Müller ist nicht veralteter Fundamentalismus, sondern brandaktuell. Sie muss nur verstanden werden. ●

² Neues Lehrmittel Gentechnologie der Gesellschaft zur Förderung der Schweizer Wirtschaft (heute Economiesuisse).

³ Artikel in der NZZ über einen Bericht im Wissenschaftsjournal «Science», 16.1.2002.

⁴ Maurine E. Linder und Alfred G. Gilman (1992): «G Proteins», in: Scientific American, Juli.

⁵ Die Theorie der Transmutation steht in der Tradition der Alchemie und besagt, dass Lebewesen wie Pflanzen und Tiere zur physikalischen Umwandlung von Elementen fähig sind.

⁶ Vgl. Kurt Eisele (1977): Die Materie im Lebendigen.

⁷ Weiterführende Literatur dazu: Sir Albert Howard (2005): Mein landwirtschaftliches Testament, OLV-Verlag; Karl Stellweg (1967): Kraut und Rüben, Verlagsgenossenschaft d. Waerland-Bewegung; Hans Peter Rusch (2004): Bodenfruchtbarkeit – Eine Studie ökologischen Denkens, OLV-Verlag; Teruo Higa (2003): Eine Revolution zur Rettung der Erde. Mit effektiven Mikroorganismen (EM) die Probleme unserer Welt lösen, OLV-Verlag.

Landbau und Ernährung gehören zusammen

Gesunde Ernährung gehörte für Maria Müller wie eine Zwillingsschwester zum Biolandbau.

Werner Scheidegger: Wer einen Dieselmotor mit Benzin betreiben will oder umgekehrt, bekommt Probleme. Ebenso bekommt Probleme, wer seinem Körper Nahrung zuführt, auf die dieser nicht «programmiert» ist. Ein Bild, das schon Maria Müller den Schülerinnen der Hausmutterchule Mösberg mit auf den Weg gab, und das auch Dr. Thomas Rau, Chefarzt der Paracelsus-Klinik in Lustmühle, in seinen Vortrag über die «innere Ökologie» des Menschen einfließen liess.

Die Zunahme chronischer Krankheiten bei vielen Menschen zeigt, dass die Kenntnisse darüber, was uns gut tut, mangelhaft sind, und dass vieles, was uns die Nahrungsmittelindustrie als «gut» anbietet, bei Licht besehen nicht hält, was es verspricht. «Heutige Menschen sind nicht gesünder als früher, sie werden dank Pharmazie nur älter», ist eine seiner Schlussfolgerungen. Wie es schon der Name sagt, sollten Lebensmittel Mittel zum Leben sein. Als

Bauern – und als Biobauern ganz besonders – bemühen wir uns, unsere Böden so zu pflegen und zu ernähren, dass sie dauerhaft gesund und fruchtbar bleiben. Entsprechend sorgfältig wählen wir Düngemittel und Pflegemassnahmen aus. Wenn wir danebengreifen, reagiert der Acker mit Krankheiten und Ertragsausfall. Ähnlich verhält es sich mit unserem Körper. Zwischen ihm und dem Acker gibt es viele Parallelen.

Unser Darm hat eine innere Oberfläche von 2000 Quadratmetern! Im Garten oder im Feld, wo unsere Lebensmittel gedeihen, spielt die Beschaffenheit des Bodenlebens eine entscheidende Rolle. Genauso kommt es darauf an, wie unser «innerer Ackerboden» besiedelt ist, und womit diese Lebewesen gefüttert werden. Darauf wies schon Altmeister Hans Peter Rusch hin. So wie wir auf dem Acker z. B. auf ausgeglichene pH-Werte achten, muss auch in unserem Körper das Säure-Basen-Gleichge-

wicht stimmen. Bei Überdüngung faulen die Kartoffeln und das Getreide lagert, Überfütterung macht uns träge (faul) und kann uns am Ende aufs Krankenlager werfen.

Zentrales Anliegen von Dr. Thomas Rau ist das Erkennen von Ursachen und deren Behebung, statt der Bekämpfung von Symptomen. Auch dies wieder eine frappante Parallele zum Biolandbau. Und wie im Landbau hat dies zur Folge, dass offizielle Lehrmeinungen und Gewohnheiten hinterfragt und allenfalls über Bord geworfen werden müssen.

«Krank sein rentiert nicht!» Mit dieser einfachen Formel pflegte Maria Müller auch ihren männlichen Zuhörern das Thema Gesundheit ans Herz zu legen. Ein Blick auf die Gesundheits- resp. Krankheitskosten bestätigt das. Thomas Rau ist es ausgezeichnet gelungen, anhand neusten Wissens diese simple These zu bestätigen. Es lohnt sich im wahrsten Sinn des Wortes, sich damit auseinanderzusetzen. ●

› Textwerbung

bio-familia – Seit jeher der Umwelt verpflichtet



Seit 1954 hat sich die bio-familia AG der Umwelt verpflichtet, 1959 führte sie als erste Herstellerin das biologische Birchermüesli industriell her. Als Bio-Pionierin leistete sie dabei einen wichtigen Beitrag in der Förderung des biologischen Anbaus durch den Zukauf von Schweizer Bio-Rohstoffen.

Der nachhaltige Umgang mit natürlichen Ressourcen und die kontinuierliche Reduktion des CO₂-Ausstosses sind für bio-familia zentrale Themen. So nutzt die bio-familia Ökostrom aus einem lokalen Trinkwasserkraftwerk. Die Qualitätsbezeichnung «naturemade» star bürgt dabei für reinste Stromqualität ohne Umweltbelastung.

Zusätzlich werden bei der bio-familia unter anderem Sonnenkollektoren eingesetzt, die Prozess-Wärme zurückgewonnen sowie die Kühl- und Heizenergie via Grundwasser erzeugt.

Eine weitere Vorreiterrolle nimmt die bio-familia in der Verpackung von Birchermüesli in einer klimaneutralen Folie ein. CO₂, das bei der Herstellung des Verpackungsmaterials nicht vermieden werden kann, wird in einem Klimaprojekt von «myclimate» kompensiert.

Dass es sich bei den familia-Birchermüesli in biologischer Qualität um Genuss pur handelt, beweist die Auszeichnung mit der Bio-Gourmet-Knospe von Bio Suisse.

So kommen die Konsumentinnen und Konsumenten in den Genuss von feinstem Müesli aus umsichtiger, umweltfreundlicher Produktionsweise.



BIOGOURMET

Stimmen zum Mösberg-Gespräch 2012



Foto: Markus Schär

Thomas Gröbly, ehemaliger Landwirt und Ethiker:

Bei den Versuchen, einen Ausweg aus diesen Sackgassen [industrielle Landwirtschaft, «Verrohstofflichung» von Lebensmitteln] zu finden, gingen die Meinungen (...) weit auseinander. Markus Lanfranchi plädierte dafür, dass wir uns von der «Abhängigkeit vom Kommerz und vom bestehenden Finanzsystem» so weit wie möglich befreien sollten. Das stiess zwar als Fernziel auf Zustimmung. Für viele war das aber zu idealistisch und zu weit weg von den alltäglichen Fragen auf den eigenen Höfen. (...) Ein sehr spannender Gedanke, welchem alle zustimmen konnten, bestand darin, dass wir uns die Sprache wieder zurückstehlen müssen. «Bio» definiert etwa Gesundheit und gesunde Lebensmittel und darf sich das nicht von Nahrungsmittelkonzernen nehmen lassen. Um den Wandel zu erreichen, braucht es alle Initiativen von BäuerInnen, Behörden, Politik, Verbänden, Forschungsstationen, Industrien, Grossverteilern und allen Essenden. Da wir alle gutes Essen geniessen, sollte dies einleuchten und zu lösen sein.

Claude Wild, Gemüsegärtner und Ernährungsberater:

Auf beeindruckende Art und Weise erlebte ich diese Qualität [Mitgefühl verbunden mit Wissen] am 18. Mösberg-Gespräch zum Thema «Organismus Mensch-Landbau-Boden». Sowohl Referenten wie auch Teilnehmer sprachen über die Wichtigkeit von Herzensqualitäten wie Respekt, Freude, Dankbarkeit, Vertrauen und Wärme für das alltägliche Tun. Da fliesst Neues ins Dasein hinein, das verbinden kann statt trennen, das ganz machen kann statt zerschlagen.

Birgitta Grieser, Psychologin und Bäuerin:

Lieben Dank für das Halten des Mösberg-Geistes über einen Zeitraum, der älter ist, als wir es sind! Keine Selbstverständlichkeit und – wie Siegfried Kuhlendahl meinte – das Bewahren eines Kleinodes! Es war für mich eine Freude, den Geist des Hauses Mösberg leibhaftig zu erleben; eine grosse Bereicherung in den heutigen, meist geisteskarigen Zeiten.

Christian und Ursula Weber, Biobauer und Biobäuerin:

Die Teilnahme an den Mösberg-Gesprächen hat uns beiden gut gefallen und gut getan. Wir haben uns von Anbeginn im Gedankengut des Bioforums wohl gefühlt und tun dies nach wie vor. Unseres Erachtens dürfen aber die Interessen grosser Knospe-Produzenten, -Veredler und -Verkäufer nicht allzu stark überwiegen, denn die Zukunft einer nachhaltigen Landwirtschaft kann nur in kleinen, handwerklichen Strukturen, basierend auf einer extensiven herkömmlichen Genetik, gesehen werden. Motor solchen Handelns können nur leidenschaftliche Menschen und niemals Maschinen sein!

Christine Kradolfer, Bildmacherin:

Als Nicht-Bäuerin war ich am Montagnachmittag etwas unsicher, welcher Workshopgruppe ich mich anschliessen sollte. (...) Ich entschied mich für die Gruppe «Hof». Lauter Bauern und ein paar Bäuerinnen waren dabei. Und ich habe diese Entscheidung nicht bereut, denn es hat im Verlaufe des Gesprächs Anflüge von etwas gegeben, von dem ich spürte, dass es gut tut, und dass ich mehr davon möchte. Nämlich: Wenn die Alten ihr Wissen auspacken oder hervorkramen. (...) Natürlich sind Themen wie Hofübergabe, das Weitergeben von gelebtem und erfahrener Wissen, Loslassen, Kraftquellen u.a. nicht solche, zu denen eine Resolution oder ein Manifest aufgesetzt werden muss oder kann. Sie gehen uns aber zwischenmenschlich sehr viel an (...), geben also auch immer Grund zum Berichten, Fragen und Zuhören – vielleicht bräuchten wir einfach mehr Gelegenheit dazu... An den Mösberg-Gesprächen, zum Beispiel. Fürs Gemüt.

Siegfried Jäckle, Vorstand Forum Pro Schwarzwaldbauern e.V.:

Auch drei Wochen nach dem Mösberg-Gepräch geht mir die Frage noch nicht aus dem Kopf, warum die einen das Geld und damit die Macht haben und die anderen den Geist? Im Gegensatz zur Wirtschaft, wo die Entwicklungsabteilung wie die Nachfolger in der Regel auf der Chefetage angesiedelt sind, stehen in landwirtschaftlichen Strukturen die Denker am Rand. Ihre Gedanken werden erst verspottet und dann missbraucht, wie z. B. «Bio» zum *greenwashing* der Supermärkte. Dabei zeigt der Staat (vorab die EU) sein Doppelgesicht, während der sonst auf Deregulierung setzt, hat er reguliert, was «Bio» ist! Bauern und Bioverbände haben damit ihre Souveränität verloren, soweit sie nicht schon Direktzahlungen geopfert worden war. Dass damit die Fähigkeit zum freien Denken abhandenkommt, mag den Mächtigen recht sein. Möglicherweise wird dies aber zur Falle, um mit Klimawandel und Energieverknappung zu Recht zu kommen. Deshalb braucht es mehr denn je unabhängige Organisationen (neudeutsch: NGOs) für freie Geister, wie das Bioforum. ●

Stellungnahme des Beirates zur aktuellen Lage des Bioforums

Die problematischen Entwicklungen in der (Bio)Landwirtschaft in der Schweiz und weltweit, das Verhältnis des Bioforums zur Bio Suisse und die Verbesserung und der Ausbau der Bioforum-Strukturen waren Diskussionsgegenstände des Beiratstreffens auf dem Mösberg.

Peter Hersche. Wie üblich, hielt der Beirat des Bioforums am Sonntag vor dem diesjährigen Mösberg-Gespräch seine jährliche Sitzung ab. Sie diente diesmal einer Grundsatzdebatte. Einige Beiratsmitglieder vermissen nämlich bisweilen einen klaren Positionsbezug des Bioforums und wünschen, dass das Bioforum deutlicher zu aktuellen Problemen Stellung nimmt. Sie möchten eine Schwerpunktsetzung bei den Aktivitäten. Das gespannte Verhältnis zu Bio Suisse ist ein Dauerthema. Es gibt praktische Probleme wegen der beschränkten Arbeitskapazitäten und Finanzen des Bioforums. Aus der Diskussion leiteten die Beiratsmitglieder folgende Empfehlungen an den Vorstand ab:

1. Weltweit gibt es gewisse problematische Entwicklungen, die mit den ursprünglichen Ideen der Biobewegung kaum mehr etwas zu tun haben. Es sind dies etwa die industriemässig-grossbetriebliche Erzeugung von Biolebensmitteln, der propagierte Agrarfreihandel auch im Biosektor, die globale Vermarktung der Bioerzeugnisse, die Anpassung der Produktion an die Wünsche und Bedürfnisse der Grossverteiler (z.B. Bio-convenience food) und ihre Marktdominanz unter Verdrängung des selbständigen Reformdetailhandels und des Direktverkaufs, generell die totale Kommerzialisierung und das unkritische Wachstumsdenken. Damit verbunden sind der Verlust des persönlichen Vertrauensverhältnisses von Produzenten und Konsumenten und, daraus folgernd, die Notwendigkeit aufwändiger, teurer und komplizierter Kontrollen usw. Nach unserer Auffassung leistet Bio Suisse hier oftmals zu wenig Widerstand, diskutiert die erwähnten Probleme nicht offen, ja unterstützt diese Entwicklungen sogar. Daher macht sich **bei vielen Biobauern ein Unbehagen breit, das sich aber nicht artikulieren kann. Das Bioforum könnte ihnen eine Stimme geben.** Keinesfalls wollen wir die bisherige nützliche, ja unerlässliche Funktion der Bio Suisse in



BiokonsumentInnen sollen mitbestimmen.

©BLE, Bonn/Foto: Dominic Menzler

Frage stellen, und es will auch niemand im Bioforum auf die Zusammenarbeit verzichten. Auf alle Fälle sollte aber konstruktive Kritik auch innerhalb der Biobewegung möglich sein, müssen andere Meinungen Gehör finden und dürfen nicht einfach in die Ecke gestellt werden.

2. Das Bioforum ist aufgerufen, diesen kritischen Stimmen Ausdruck zu geben; der Mösberg hat ja seit jeher eine gewisse Neigung zum Ungehorsam gegenüber herrschenden Meinungen gehabt und geniesst eine gewisse Narrenfreiheit. Wir nehmen aber an, dass auch innerhalb der Bio Suisse nicht alle Mitglieder die Standpunkte von Vorstand und Geschäftsleitung teilen. Konkret wäre ein **verstärktes Einbringen anderer Meinungen an der Bio Suisse-Delegiertenversammlung** möglich, wenn mehr Biobauern als ihre Erstmitgliedschaft das Bioforum angeben würden, anstelle etwa der kantonalen Verbände, welche bisweilen allzu stark bloss regionale Interessen verfechten. Auch an direkte Spitzengespräche wäre zu denken.

3. Weiter sollte sich das Bioforum aber auch intensiv um jene Kreise bemühen, welche ausserhalb der Produzentensphäre stehen, aber beispielsweise Bioprodukte konsumieren.

Das sind sehr viele Leute, sicherlich Zehntausende, ein enormes Potenzial kritischer Zeitgenossen. Für sie besteht aber zurzeit keine Organisation, welche ihre Interessen vertritt. Gerade weil das Bioforum auch ethische, soziale, politische und allgemein-ökologische (z.B. Energiefrage) Aspekte der landwirtschaftlichen Produktion berücksichtigt, wäre es ein geeignetes Sprachrohr für jene Menschen, welchen die aufgezählten Anliegen ebenfalls wichtig sind. Der Vorstand wird aufgerufen, die Werbung in diesem Bereich tatkräftig an die Hand zu nehmen. Diese Erweiterung der Basis durch zahlreiche neue Mitglieder ist auch dringend notwendig, weil die aktuelle Finanzlage des Bioforums bloss eine minimale Infrastruktur aufrechterhalten lässt und nicht ausreicht, um weitere wünschenswerte Aktionen durchzuführen. Die Arbeit der Geschäftsführerin ist ungenügend entlohnt. In diesem Zusammenhang wäre zu erwägen, ob das Bioforum vielleicht eher Projektarbeit leisten sollte, wozu eher Geld aufgetrieben werden kann.

4. Die grundsätzlichen Positionen des Bioforums sind eigentlich in der **Mösberg-Erklärung** umschrieben, diese werden vom Beirat grossmehrheitlich geteilt und brauchen nicht neu diskutiert zu werden. Es ist den einzelnen Mitgliedern überlassen, dem Vorstand gegenüber ihre persönliche Meinung zu den ihnen am wichtigsten scheinenden Themen zu äussern (Vorschlag P. Moser). Ein Problem ist nach wie vor die Umsetzung der Erklärung. Es scheint schwerzufallen, packende Argumente für einen Beitritt zum Bioforum zu formulieren (vgl. den neuen Flyer mit seinen zu wenig präzisierten Begriffen). Gewisse Artikel in «Kultur und Politik» sind sprachlich schwer verdaulich. Immer wieder muss darauf geachtet werden, dass **vieldeutige und umstrittene Begriffe, wie etwa «Unabhängigkeit», «Ernährungssouveränität», «Unternehmer-**

tum des Bauern» usw. klar und unmissverständlich zu den LeserInnen hinüberkommen. Neben dem Inhalt ist auch auf die «Verpackung» zu achten: Unsere Botschaften dürfen nicht negativ und angstmachend wirken. Die Redaktion von «Kultur und Politik» sollte sich nicht scheuen, im Interesse der allgemeinen Lesbarkeit im Einverständnis mit den Autoren sprachliche Eingriffe vorzunehmen.

5. Die **Bruchlinie in der landwirtschaftlichen Produktion** in der Schweiz und weltweit verläuft heute nicht mehr unbedingt entlang von «Bio» und «Nicht-Bio», sondern eher **zwischen bäuerlicher und industrieller Produktion**. Anknüpfend an frühere Diskussionen etwa in den Mösberg-Gesprächen und Artikeln in «Kultur und Politik» wäre daher zu prüfen, ob der immer mehr zu einer Leerformel verkommene Begriff «Bio» nicht durch einen andern ersetzt werden sollte. Am Anfang des Mösbergs standen nicht der Biolandbau, sondern politische Anliegen der damaligen Landwirtschaft. Wir setzen uns für eine grundsätzliche Systemänderung ein. Allerdings müssen wir dabei auch die Schwierigkeiten der operativen Umsetzung berücksichtigen. Sie allein zu bewerkstelligen, hat das Bioforum zu wenig Kraft. Auch hier braucht es somit Verbündete, eben etwa auf der Konsumentenseite.

6. Im Gegensatz zu vielen anderen Organisationen ist das Bioforum traditionell und primär bestrebt, **grundsätzliche Fragen und «grosse» Themen**, welche über die Tagesaktualität hinaus reichen, aufzuwerfen und zu diskutieren. Dennoch sollte der **Bezug zu aktuellen Anliegen** nicht ganz vernachlässigt werden. Das Bioforum sollte bei sich bietender Gelegenheit (etwa AP 2014-17) Stellungnahme beziehen und diese in die Medien einfließen lassen. Dies ist Aufgabe des Vorstands.

7. Für solche Stellungnahmen und viele andere wünschenswerte Arbeiten hat der Vorstand zu wenig Geld und zu wenig Arbeitskapazitäten. **Der Vorstand muss sich rekonstituieren und eventuell erweitern**. Es darf nicht sein, dass die ganze Vorstandsarbeit nur auf die Schultern von Präsident und Geschäftsführerin gelegt werden und diese wegen Überlastung resignieren. Auch deswegen **muss die Finanzsituation massiv verbessert werden**. Die rein administrative Arbeit muss nicht unbedingt die Geschäftsführerin erledigen, dazu reicht jemand mit einer einfachen kaufmännischen Schulung. ●

Verabschiedung von Bernhard Heindl aus dem Beirat

Als ich ihn zum ersten Mal sah und hörte, war ich irritiert. Zu spät an den Vortrag auf dem Mösberg gekommen, erlebte ich einen, der da vor den Zuhörenden hin und her wanderte und in grossen Bögen über die menschlich-kulturelle Entwicklung, seit frühen Epochen und aus anderen Weltbildern heraus, erzählte. Ich wollte zur Landwirtschaft von heute etwas hören. Im Gespräch dann wurde mir rasch klar, dass Bernhard Heindl nicht der befürchtete Geisteswissenschaftler war, dem seine Gedanken lieber sind als der unmittelbar gelebte Alltag. Das grosse Wort «Weltbild», oder auch Bernhards seither eingebürgertes Berufskürzel «Philosoph», sind ja nur eine Bezeichnung für den Versuch, vergangenen Alltag (oder: Mensch sein) verstehen zu wollen und verstehen zu können. Um daraus eine Erkenntnis für die Gegenwart zu gewinnen. In dieser Funktion, gewissermassen als «Rückraumbewirtschafter», hat Bernhard Heindl in den vergangenen Jahren die Mösberg-Gespräche und das ganze Bioforum als verlässlicher Partner begleitet. Verlässlich heisst in diesem Fall, vor kritischen Punkten nicht die Augen zu verschliessen, dem ungunstigen Kompromiss zuliebe nicht still zu werden und in unserer schnelllebigen Zeit ganz wichtig: Durch Hast und Dringlichkeit genötigt, nicht auf Umständlichkeit und schwierig zu vermittelnde Gedanken zu verzichten, wo allein diese in die Sicherheit gebende Tiefe führen können, um das Aktuelle und Gegenwärtige verstehen zu lernen. Diesen Garanten im Hintergrund möchte das Bioforum auf keinen Fall verlieren, auch wenn er jetzt aus dem Beirat zurücktritt.

Lieber Bernhard, wir hoffen sehr, dass Du mit Deinem Wissen, Deinem wahrhaften Interesse für die bäuerliche Landwirtschaft, Deiner Achtsamkeit gegenüber öffentlichen und privaten Verhältnissen, dem Bioforum verbunden bleibst und uns immer wieder einmal zu irritieren gedenkst, wenn die Sache es verlangt. Oder uns hie und da etwas klären hilfst. Zu Deinem *otium curiosum*, zu einer mussevollen Tätigkeit in neugierig forschender Besorgtheit, wünschen wir Dir alles Gute und freuen uns auf den Austausch kommenden Lebenszeichen.

Jakob Weiss, im Namen des Beirats und Vorstandes

› Stellenausschreibung

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaberin sucht

das Bioforum Schweiz eine/n neue/n Geschäftsführer/in

Aufgabenbereich:

- Administration/Rechnungswesen
- Mitgliederbetreuung
- Organisation von Veranstaltungen (Mösberg-Gespräch, Biogipfel, GV)
- Mitarbeit in Arbeitsgruppen (z.B. Ernährungssouveränität, Plattform Agrotreibstoffe)
- Koordination mit Redaktion von «Kultur und Politik», Inserateakquisition

Voraussetzungen:

- Gute Kenntnisse der biologischen Landwirtschaft/Biobewegung
- Gute PC-Kenntnisse (Umgang mit Mitgliederdatei/Exceltabellen)
- Eigenes Büro(zimmer) mit entsprechender Infrastruktur (PC, Drucker)

Stellenantritt: 1. Juni 2012

Bewerbung: bitte schriftlich, mit Lebenslauf, an Markus Lanfranchi, Präsident Bioforum Schweiz, 6538 Verdabbio, Tel. 091 827 31 04, E-Mail: sm.lanfranchi@bluewin.ch

Die «Lebenskraft» im Wandel der Vorstellungen

Das Leben, auch das menschliche, sei von besonderen Kräften bewirkt, die dem Mineralischen nicht eigen seien. Diese Überzeugung ist im Biolandbau weit verbreitet. Auch deshalb komme es auf «lebendigen» statt «toten» Dünger und auf schonende Lebensmittelverarbeitung an, für manche auch auf einen möglichst hohen Rohkostanteil im Essen.

Nikola Patzel. Demeter wirbt mit besonderen «Vitalkräften» seiner Produkte und schreibt in seinem Schweizer Prospekt mit Anspielung auf bildgebende Methoden: «Die Fülle von Lebenskraft, die Lebensmitteln innewohnt, lässt sich messen.» Claus Holler von Bio Austria spricht von «feinstofflichen Einflüssen» der Lebensmittel auf die Menschen. Und beim diesjährigen Möschberg-Gespräch äusserte der Referent Dr. Rau, Chefarzt der Paracelsus-Klinik, dass er an solche Kräfte und Wirkungen glaube. Dies wurde von vielen Anwesenden als Bestätigung ihrer Überzeugung begrüsst.

Lebenskräfte in der Debatte

In eine wissenschaftliche Debatte kam die Lebenskraft schon im vierten vorchristlichen Jahrhundert: **Aristoteles** erfand die Worte «Energie» für das *innen Wirkende* und «Entelechie» dafür, dass *das Leben sein Ziel in sich trägt*.¹ Beides zusammen ergibt etwa *zielgerichtete Antriebsgestalt des Lebendigen*.

Das erschien den ersten modernen Naturwissenschaftlern als eine unmögliche Vorstellung. Die Ansichten wurden polarisiert: Der Satz «Tiere sind Maschinen» (*animalia sunt automata*) wurde **René Descartes** zugeschrieben. Und **Francis Bacon** sagte: «Die Untersuchung zielgerichteter Ursachen ist fruchtlos.» Diese Schlagworte ums Jahr 1600² trugen viel zur

kulturellen «Entseelung» der Welt und ihrer Wesen bei, was unser Verhalten gegenüber der Natur sehr beeinflusst hat. Im Gegensatz zu diesem damals sogenannten *Mechanismus* in der Naturwissenschaft wurde von anderen Philosophen eine Unabhängigkeit der *vis vitalis*, der «Lebenskraft», von jeder blossen Stofflichkeit behauptet: dass nämlich eigentlich sie, die Lebenskraft, die Herrin des Stoffes sei. Die Philosophen der Lebenskraft wurden von ihren Gegnern erst verächtlich «Vitalisten» genannt, bis sie diesen Namen selber annahmen und ihrer Schule schliesslich im 19. Jahrhundert den Namen «Vitalismus» gaben.³

Die frühen Agrikulturchemiker behaupteten überraschenderweise das Gegensätzliche zugleich: **Albrecht Thaer** (1821⁴: 2) hatte anfangs des 19. Jahrhunderts den Humus als «ein *Gebilde der organischen Kraft*» bezeichnet, «wie sie von den unorganischen Naturkräften nicht hervorgebracht werden kann». Der Chemiker **Karl Sprengel** (1830⁵: 175 ff.) glaubte an «Lebensatome», die das Lebensprinzip der Pflanze ausmachten. Die Pflanzen nähmen organische Moleküle einfacher auf als anorganische, da die organischen ausser ihrer Stofflichkeit auch bereits «Lebensatome» enthielten, die Pflanze sie ihnen also nicht erst von ihrem Lebensprinzip abgeben müsse. Beim Pflanzenzerfall gingen die Lebensatome dann mit den chemischen Zerfallsprodukten mit, bis

sie zuletzt in die Kohlensäure flüchteten, woraus sie die Pflanzen dann wiedergewannen. Die «Lebensatome» werden hier als unsichtbare Begleiter der chemischen Elemente gedacht. Eine Pflanze, die nur über wenige Lebensatome verfüge, die sie «vielleicht auch durch Licht, Wärme und Elektrizität» aufgenommen habe, wachse langsam; «empfängt sie aber einen Ueberschuss an Leben, dann werden die von den Wurzeln ihr zugeführten unorganischen Säfte sehr schnell eine Assimilation oder Belebung erfahren.» Die Pflanze könne dann also Nährstoffe besser aufnehmen (Sprengel 1830: 176). Das von Liebig in der Düngelehre verbreitete *Gesetz des Minimums* war bei seinem Erfinder Carl Sprengel noch ausdrücklich ein doppeltes: Die notwendige Bedingung des Pflanzenwachstums seien die «Lebensatome», die hinreichende Bedingung seien die chemischen Atome. «Das innere Wesen des Lebensatoms ist freilich ebenso wenig zu erklären, als das der chemischen Atome», sagte Sprengel.

Auch im Naturverständnis **Justus von Liebig**s war die *Lebenskraft* zeitlebens ein Teil. Liebig schrieb in seinen «Chemischen Briefen» (1878⁶: 210): «Die unorganischen Kräfte schaffen immerdar nur Unorganisches; durch eine in dem lebendigen Leib wirkende höhere Kraft, deren Diener die unorganischen Kräfte sind, entsteht der organische, eigenthümlich geformte, von

¹ Siehe Aristoteles (4. Jh. v. Chr.): *De anima*: IL 1, 412a; *Metaphys.*: VII. 13, 1038 b, 1–6; IX. 8, 1050 a, 9–16; *Phys.* III. 1.

² Zu «*animalia sunt automata*» vgl. René Descartes (1637): *Discours de la methode pour bien conduire sa raison, & chercher la verite dans les sciences*. Imprimerie Ian Maire, Leyde, S. 185 und René Descartes (1649): *Lettre à Morus, 5 février 1649 (extrait)*. http://www.caute.lautre.net/article.php3?id_article=1431, publ. 2005, aufgerufen im Februar 2012. Francis Bacon (1623): *De Dignitate et Augmentis Scientiarum* (London), Bd. I, Teil 5: «*nam causarum finalum inquisitio sterilis est*».

³ Siehe bei den Artikeln von Engelhardt (S. 160f) und Duchesneau (S. 297) in Guido Cimino und François Duchesneau (1997): *Vitalisms from Haller to the cell theory*. Olschki Editore, Firenze.

⁴ Albrecht Daniel Thaer (1821): *Grundsätze der rationellen Landwirthschaft*. 2. Aufl., 3. Hauptstück. Reimer, Verl. Berlin.

⁵ Carl Sprengel (1830): XIII. Ueber Rindviehharn. Schluss einer mehrtheiligen Abhandlung. In: Otto Linné Erdmann (Hrsg.): *Journal für Technische & Oeconomische Chemie* 3/7, 171–195.

⁶ Justus von Liebig (1878): *Chemische Briefe*. 6. Aufl. Winter Vergl., Leipzig. Das Zitat ist bereits ab der 4. Aufl. 1859 so vorhanden.



Palmbuschen in einem Feld, Kanton Schaffhausen, 2010.

Foto: Nikola Patzel

Krystall verschiedene und mit vitalen Eigenschaften begabte Stoff.» Liebig meinte, «... die Form und Eigenschaften der höheren, der organisirten Atome [organischen Verbindungen] bedingt die Lebenskraft». Dies entspricht etwa der heutigen anthroposophischen Vorstellung vom Wirken der «Bildekräfte». Und weiter bei Liebig (1878: 14f.): «Nie wird der Chemismus im Stande sein, ein Auge, ein Haar, ein Blatt zu erzeugen.» Wobei diese Lebenskraft «unserem Willen nicht in gleicher Weise wie Wärme, Licht, Schwerkraft etc. zu Gebote steht.»

Liebig spürte den Gegensatz dieser Ideen zu seiner sonstigen Agrikulturchemie und schieb darüber als gedachter Mittelweg (1878: 213): «Die exacte Naturforschung hat dargethan, dass alle Kräfte der Materie wirklich Antheil haben an dem organischen Process, und die extreme Reaction behauptet jetzt, im Gegensatz zu der früheren Ansicht, dass nur die chemischen und physikalischen Kräfte die Lebenserscheinung bedingen, dass überhaupt keine andere Kraft im Körper wirke. Aber eben so wenig wie die Naturphilosophen von damals den Beweis liefern konnten, dass ihre Lebenskraft

Alles mache, eben so wenig können die Materialisten von gestern den Beweis führen, dass die anorganischen Kräfte es thun, und für sich ausreichen den Organismus, ja den Geist hervorzubringen. Alle ihre Behauptungen gründen sich wie damals nicht auf die Bekanntschaft, sondern auf die Unbekanntschaft mit den Vorgängen. Die Wahrheit liegt in der Mitte, die sich über die Einseitigkeiten erhebt und ein formbildendes Princip, eine herrschende Idee in und mit den chemischen und physikalischen Kräften für das organische Leben anerkennt.»

Auch Liebig's Schüler **Adolph Stöckhardt** (1851⁷: 14 ff.) vertrat in seinen «chemischen Feldpredigten» diese Ansicht: Die chemischen Kräfte stünden in der lebendigen Pflanze unter der «Vormundschaft einer höheren geheimnisvollen Gewalt, die man Lebenskraft» oder «Gotteshauch» nenne, über die der Chemiker keine Macht habe. Doch was diese Agrarchemiker des 19. Jahrhunderts über die Lebenskraft sagten, schwebte ziemlich unbezogen über ihrem sonstigen Tun: Die Gegensätze kamen nicht spürbar zusammen. Also wurden die Vorstellungen von einer *Lebenskraft* aus

der Agrikulturchemie entfernt, noch bevor diese nach dem Ersten Weltkrieg ihre Breitenwirksamkeit bekam.

Dafür tauchten im 20. Jahrhundert vitalistische Vorstellungen umso stärker bei einigen Biologen (Driesch, Portmann) und bei Pionieren des alternativen Landbaus auf. Besonders bei **Rudolf Steiner** (Initiator der biologisch-dynamischen Landwirtschaft) und **Hans Peter Rusch** (Mitbegründer der organisch-biologischen Landwirtschaft). Auch hier zeigt sich, dass der Biolandbau nicht einfach eine «reaktive Alternative» zur neu-konventionell an der Agrikulturchemie orientierten Landwirtschaft war, sondern eine eigentliche Parallelenentwicklung zu jener, bei welcher der «Mechanismus» im Denken vorzuherrschen schien. Über Rusch's Vorstellung der «lebendigen Substanz», und wie er sie im Laufe der Zeit mit dem «Prinzip des Lebens» verband, habe ich in «Kultur und Politik» 4/2011 geschrieben.

Übernahmen denn die Biolandbau treibenden Menschen ihre Vorstellungen zur Lebenskraft aus den beschriebenen Äusserungen und Dis-

⁷ Adolph Stöckhardt (1851): *Chemische Feldpredigten für deutsche Landwirthe*. Wiegands Verl., Leipzig.

puten der Philosophen und Naturwissenschaftler? Vielleicht schon, besonders mithilfe von Steiner und Rusch, aber sicher nicht nur. Es gibt hierzu noch eine andere Geschichte. Diese scheint mehr in einer Art «Innenwahrnehmung» der Natur begründet zu sein, als im logischen Denken, und sie wird im Folgenden angesprochen:

Lebenskräfte im Volksglauben zum Landbau

Ein Symbol, das einen mütterlichen Ursprung und den Geist im Leben bildhaft anspricht, ist der «Lebensbaum». Man kennt diese symbolische Vorstellung in wohl allen Kulturen. Dass man grüne Zweige in den Acker steckt, um dessen Lebensäusserungen zu fördern und zu schützen, ist ein in Europa seit mindestens 2000 Jahren und an vielen Orten bis heute praktizierter Brauch. Bei den Römern hiess es, in den Boden gesteckte Lorbeerzweige würden mit den Krankheiten im Feld schon fertig.⁸ Im kirchlichen Rahmen kam das «Palmenstecken» in die Äcker vereinzelt ab dem 4. Jahrhundert, breiter ab dem 9. Jahrhundert auf.⁹ Zum Schutz und zur Förderung der Fruchtbarkeit der Felder wurden symbolhaft wirkmächtige Zweige vom ewigen Baum des Lebens in den Boden gesteckt. Dabei war die wirksame Kraft in den Pflanzen keine nur abstrakte, sondern auch eine gestalthafte Vorstellung. Das Pflanzenleben trug Menschen- und Tiergestaltiges in sich. Nymphen und Holzweiblein sah man aus den Waldbäumen hervortreten; und bei der Kornernte sprach man vom «Tier, das mit den Halmen eingefangen wird». Deshalb gab man der letzten Garbe auch Namen wie «Hahn» oder «Hase», oder man stellte sie zum Beispiel als Sau oder Geissbock dar. Weil darin etwas enthalten gesehen wurde, das sich durch Tiergestalten am besten symbolisieren konnte. Das Symbol verweist auf etwas in der Pflanze, das mit einer «Kraft», mit «Instinkten» und einem «Gespür» wirksam sei, wie wir sie auch von unserem tierischen Körper her wahrnehmen und annehmen können. Stellen Sie sich mal vor, die Bio Suisse würde damit werben: «In unserem Brot ist die Kornsau drin!» Demeter Schweiz kommt dem schon behutsam nahe, indem es mit der Behauptung wirbt: «Die Vitalkräfte von Demeter fördern die Lebenslust.»



Baumnymphen. Aus: Francesco Colonna (1499)¹⁰



Symbolische Tiergestalten waren auch in Erntebräuchen häufig. Aus: Niko Kuret (1955)¹¹

Anders als beim eher abstrakt-rationalen Vitalismus der frühen Agrikulturchemiker zeigten sich spezielle Lebenskräfte und ihr nur symbolisch ansprechbarer Hintergrund im landwirtschaftlichen Volksglauben in vielen Formen und Farben. In den Namen und Darstellungen der zuletzt gebundenen Garben in Tier- oder Menschengestalt. In den Bräuchen mithilfe grüner Zweige zum Schutz und zur Förderung der Ernten. In sagenhaften Erzählungen von (inneren) Erlebnissen mit Zwergen und anderen «körpernahen Geistern».

Und heute?

Seit den vielen Entdeckungen sekundärer Pflanzenstoffe können auch naturwissenschaftlich orientierte Leute das Reden über «Lebenskraft» zumindest als Metapher hinnehmen. Denn es wurde deutlich, dass die Gaben artgerecht gewachsener Pflanzen und

die Heumilch behornter Kühe auch durch die bestmögliche Kombination isolierter Einzelnähr- und Spurenstoffe nicht ersetzt werden können. Die sekundären Pflanzenstoffe und ihre Produkte kräftigen unser Leben stark, besonders im Bereich des Immunsystems und der Selbstheilungsprozesse des Körpers. So kann man die Lebenskraft als Metapher für solche Lebensäusserungen und -wirkungen sehen. Weiter scheint es oft so zu sein, dass die Selbsterhaltungsfähigkeit von biologischem Erntegut relativ gut ist, zu Deutsch: dass Biogemüse und Biorohmilch unter Umständen länger den Abbautendenzen widerstehen und nicht so schnell schlecht werden wie die Erzeugnisse anderer Produktionsmethoden. Das mag mit dickeren Zellwänden und einem ungestört natürlichen Milchkrobenmischung zusammenhängen.

Wer jedoch die Lebenskraft als das «ganz Andere» des Lebens ansieht, dem werden diese Interpretationen nicht genügen. Dann kann man die Lebenskraft auch als Wort für ein *Unbekanntes im Leben* ansehen. Die klassisch-neuzeitliche Debatte über Lebenskraft, welche hier nicht näher ausgebreitet wurde, zeigte keine positive Bestimmbarkeit der *vis vitalis*, sondern eher rationalisierte Gefühlsargumente: «Da muss doch noch etwas sein»; «es ist undenkbar, dass das Leben nur rein physikalisch funktioniert» und ähnliche Aussagen. Aus rationaler Sicht ist die Lebenskraft also ein Platzhalterkonzept für das bislang Unbekannte. Man kann sie aber auch als ein Symbol verstehen, also als ein Verweis auf das, was unser Bewusstsein nicht erfassen kann, weil es selbst davon umfasst und getragen ist, das also zu seinen eigenen Voraussetzungen gehört. Eben das Leben. Die philosophischen und wissenschaftlichen Vorstellungen von der Lebenskraft erscheinen mir interessant, unsicher und hinterfragenswert, auch wohl oft änderungsbedürftig. Und ihre Symbole sind nur tastende Versuche. Doch solange da etwas ist, das wir Menschen als Wirkung wahrzunehmen meinen und wichtig finden, werden wir wohl immer wieder neue Beobachtungen, Ahnungen und Gedanken finden, die der «Lebenskraft» entsprechen, wie auch symbolische Vorstellungen, in denen wir uns womöglich mit dem Unbekannten die Hand reichen. ●

⁸ Siehe z.B. Plinius d. Ä. (1. Jh): *Historia naturalis*, vol. 18, Kap. 45, Abs. 161.

⁹ Sabine Felbecker (1995): *Die Prozession. Historische und systematische Untersuchungen zu einer liturgischen Ausdruckshandlung. Münsteraner theologische Abhandlungen*, Bd. 39. Oros Verl., Altenberge. S. 365-382.

¹⁰ Francesco Colonna (1499): *Hypnerotomachia poliphili* («Der Liebestraum des Poliphil»). Manutius Verl., Venedig.

¹¹ Niko Kuret (1955): *Aus der Maskenwelt der Slowenen*. Abb. 36 in L. Schmidt: *Masken in Mitteleuropa*. Verein für Volkskunde, Wien.

Mythen des Alltags

Wenn Ideologien zur «zweiten Natur» werden, treten wir in den Bereich der Mythen ein, wo die Sprache gleich viel vernebelt wie erhellt. Mit dieser Gefahr sollte sich auch die Biobewegung auseinandersetzen.

Jakob Weiss. In den 1950er Jahren hielt Roland Barthes den Franzosen in regelmässigen Beiträgen ihre geliebten oder auch nur geliebten «Mythen des Alltags» vor Augen. Seien es die Tour de France, der neue Citroën DS (dé-esse!), das Variété-Theater oder die Pommes frites; anhand alltäglicher Gegebenheiten entlarvte er die tieferen Geschichten unter der Oberfläche des Gesehenen und Erlebten – und sprachlich so Bezeichneten. In der Schweiz denken wir beim Wort Mythos vielleicht an den Rütlichwur oder Winkelried, also weit zurückliegende Geschichten. Wie unterschiedlich diese verstanden werden können, mit Auswirkungen auch auf die Interpretation jüngerer Geschichte, zeigten die politisch und wissenschaftlich geführten Auseinandersetzungen um die «Diamantfeier» 1989 und die verzögerte Landesausstellung Expo 2002.



Werbemythen: Biokühe haben Hörner, Bergmilch kommt von der Alp, Teekräuter vom Matterhorn. Foto: Markus Schär

Mythen sind die Träger von Ideologien. Sie beschreiben eine Oberfläche und geben sie als das Ganze aus. Sie werden sozusagen zur zweiten Natur, sind deshalb «wahr» und enthalten «ewige Werte». Ein Mythos muss nicht erklärt werden, er verklärt. Und er macht blind gegenüber den Verhältnissen, die tatsächlich sind oder waren. Hinter dem Mythos herrscht ahistorische Leere. Damit ist seine Wirkung auch eine entpolitisierte, man kann die Oberfläche geniessen, die nicht stimmt. Mythen überhöhen die eigene Existenz. Im persönlich-privaten Bereich spricht man dann eher von «Legende», wenn die herausragenden Episoden aus einem Menschenleben immer wieder erzählt werden.

Den Mythen der Vergangenheit nachzugehen, ist spannend und bringt nicht selten Selbsterkenntnis. Die Mythen des Alltags in der Gegenwart aufzuspüren, ist beschwerlich und bringt gerne Feindschaften (manchmal auch gegen sich selbst). «Nestbeschmutzer» ist eine Ausdrucksweise, mit der man solche Anstrengungen zu Wahrhaftigkeit diskreditieren will. Und damit sind wir schon mitten in der Arena,

in welcher mit Worten um Mythen gefochten wird: die Sprache. Mythen korrumpieren nämlich nicht nur das Denken, sondern auch die Sprache. Schlimmer noch, sie stehlen sogar die Sprache, weil die vom Mythos besetzten Begriffe nicht mehr brauchbar sind. Ich möchte hier keine lange Aufzählung beginnen, bestimmt aber gehört ein Wort wie «Nachhaltigkeit» zu den sehr beschädigten, kaum mehr brauchbaren Begriffen. Natürlich auch das Kürzel «bio» samt seinen Erweiterungen. Dazu hat Urs Niggli 2007 ein verteidigendes Argumentarium gegen einen wenig informierten Journalisten geschrieben, der in der «Weltwoche» den «Mythos Biolandwirtschaft» entlarven wollte und dabei selber nur Mythisches verzapfte.¹ Aber so ganz dürfen sich Biobauern, Biobäuerinnen und alle Biolandwirtschaftsunterstützenden nicht in Sicherheit wiegen. Die Verklärung zum Mythos bedroht diese Bewegung immer wieder, am stärksten von innen her.

Die Kolumne «Hinterfragt» hat in bisher über 20 Beiträgen versucht, auf der Ebene der Sprache Mythenbildungen zu behindern. «Innovation», «Nischen besetzen» und «Wettbewerb» sind nicht die Lösungen bzw. keine langfristig tauglichen Wege in die zukunftshaltige Landwirtschaft, genauso wenig wie «Wachstum» und «freier Markt». Und schon gar nicht ist der «Strukturwandel» das richtige Rezept. Doch wie sollen wir reden, wenn diese und viele weitere Begriffe nichts mehr taugen? Denn sie transportieren im Verborgenen immer die massgebliche Ideologie mit, die *nicht* zur Sprache kommen kann oder darf! Wie also kommen wir wieder zur brauchbaren Sprache? Ich weiss es nicht. Mir scheint jedoch, dass Vertrauen eine wichtige Rolle spielt. Sobald man sein Gegenüber kennt, spürt man besser, was unter der Oberfläche liegt. Glaubt zu verstehen, was er oder sie «wirklich meint», wenn die beschädigten Wörter nicht umgangen werden können. Aber Obacht, es gibt auch rasch jene stammtischmässige Übereinstimmung, «ich weiss, was du meinst», die nichts anderes als die Aufrechterhaltung der ad hoc richtigen Gesinnung sicher stellt und bester Humus für Mythenbildungen ist. Diese Gefahr herrscht übrigens gleichermassen bei wissenschaftlichen Kongressen oder ökonomischen Foren und nicht zuletzt auch bei religiösen Zirkeln, ist somit weder eine Problematik der Intelligenz noch des Wissensstandes – und auch nicht des Glaubens. Sondern allein der Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Diese Charaktereigenschaften (die alle von uns haben) verlangen viel Energie. Wenn uns im Alltag gelegentlich die Energie ausgeht, leiden sie vermutlich zuerst. Dann genügt uns die Oberfläche. In diesem Sinn hoffe ich auf die grosse erneuerbare Energie der Biobewegung und einer guten, auch unter Stadtmenschen verwurzelten Landwirtschaft, wie sie in der Möschberg-Erklärung entworfen ist. Die globale Ausstrahlung des lokalen Beispiels käme bestimmt von selbst. Womit nun auch meine persönliche Ideologie deklariert wäre. ●

¹ Vgl. <http://orgprints.org/11368/1/niggli-2007argumentarium.pdf>

Veganer nackter Bauer

Ein Bauer, der weder Tiere hält noch Tiere isst, antwortet auf die Kolumne von Jakob Weiss im letzten «Kultur und Politik».

Jann Krättli. Im Gespräch mit Markus Schär über die letzte Ausgabe von «Kultur und Politik» kam die Idee auf, ich könnte eine Entgegnung auf den Text von Jakob Weiss schreiben. Nach etwas Zögern habe ich zugesagt. Zögern, weil in dieser und auch früheren Ausgaben von «Kultur und Politik» spannendere Texte zu wichtigeren Themen veröffentlicht wurden, die eine Reaktion mehr lohnten, als eine Kolumne, in der der Schreibende am Anfang zugibt, dass er sein Thema «überhaupt nicht» verstehe, um dann doch seine Vorstellungen darüber auszuführen. Ein klassischer KolumnistInnenfehler, könnte ich da einfach denken, und: Jakob Weiss, schreib doch weiterhin mehr zu Energieverbrauch in der Landwirtschaft. Da finde ich deine Beiträge sehr wertvoll. Schliesslich habe ich zugesagt – mir liegt das Thema am Herzen, und auch die Kolumne von Jakob Weiss deutet letztlich auf ein gewisses Interesse am Thema hin.

Jakob Weiss schreibt von den drei Bevölkerungsgruppen NacktwandererInnen, VeganerInnen und LandwirtInnen. Im Laufe des Textes entwickelt er sogar soviel Fantasie, sich zwei dieser Gruppen zusammen vorzustellen, in Gestalt veganer NacktwandererInnen. Für vegane oder nacktwandernde LandwirtInnen reicht der Mut oder das Vorstellungsvermögen allerdings dann doch nicht aus. Ich bin noch nie nackt gewandert, finde die Vorstellung allerdings nicht abwegig, und wenn ich es denn täte, würde ich gar alle drei «Bevölkerungsgruppen» in mir vereinen.

Aber fangen wir mal bei der einfacheren Kombination an: Ich bin also ein veganer Bauer. Na und, möchte ich eigentlich denken. Aber ich fühle mich nicht nur nach solchen Kolumnen in der Defensive – Erklärungsbedürftigkeit ist mir aufgrund vieler Reaktionen fast zu einem Grundgefühl geworden. Ich bin Bauer (genau gesagt, habe ich Gemüsegärtner gelernt), weil mich der Anbau und die Pflege von Essbarem begeistert, weil ich fasziniert bin vom sorgsamem Eingreifen in Naturkreisläufe, mit dem Ziel, diese Kreisläufe zu erhalten und es gleichzeitig möglich zu machen, viel Feines und Nahrhaftes zu ernten. Tiere halten will ich

nicht, weil ich das Halten und das Töten von Tieren als Gewalt erlebe, die ich vermeiden möchte. Für mich ganz einfache Dinge. Und doch so exotisch?

Landwirtschaft = Viehwirtschaft?

Ein Problem liegt vielleicht in der Wahrnehmung, dass zur Landwirtschaft Tierhaltung zwingend dazu gehört. Eine gerade in der Schweiz weit verbreitete Ansicht, die aufgrund der geografischen Lage teilweise verständlich ist. Zumindest Menschen in der Landwirtschaft könnte allerdings zu Ohren gekommen sein, dass die beiden bäuerlichen Traditionen, die der Tierhaltung und die des Ackerbaus, nicht von jeher miteinander verbunden waren, sondern – die eine nomadisch, die andere sesshaft – historisch zwei unterschiedene Strömungen darstellen. So beschreibt es auch Al Imfeld in seinem Artikel «Etwas mehr Kultur gehörte schon zur Landwirtschaft» in «Kultur und Politik» 5/07. Es gibt also, und das schon länger, auch Landwirtschaft ohne Tierhaltung. Die Schweizer Bio-Bewegung hat mit Mina Hofstetter gar in den Reihen ihrer PionierInnen eine Verfechterin des viehlosen Ackerbaus, wie Jo Bucher in ihrem schönen und interessanten Porträt über die Bäuerin und Frauenrechtlerin Mina Hofstetter in «Kultur und Politik» 2/09 schreibt. Auf dem Hof von Mina Hofstetter wurde 1947 die Genossenschaft biologischer Landbau GBL gegründet, woraus später die heutige Bioterra, eine der Mitgliederorganisationen von Bio Suisse, hervorging. Viehlose Landwirtschaft ist also nichts Ungewöhnliches und schon gar nichts Unmögliches. Und so können VeganerInnen ganz gut auch LandwirtInnen sein.

Aber das wird Jakob Weiss vielleicht nicht beruhigen, denn ihn beschäftigt ja vielmehr das Weltbild von VeganerInnen. Er scheint sich VeganerInnen nicht als vernünftige und praktische Menschen vorstellen zu können. Es drängt sich mir dabei ein Vergleich mit VegetarierInnen auf, also Menschen, die zwar kein Fleisch essen, Milch und Eier aber schon. Ich kenne Jakob Weiss nicht, gehe aber davon aus, dass er VegetarierInnen mehr Akzeptanz entgegen bringt.

Deren Ernährungsweise ist in breiten Kreisen respektiert, sie gelten kaum als SpinnerInnen. Dabei ist der Vegetarismus in seinen Überlegungen nicht sehr logisch: Milch zu trinken, aber das zur Milchproduktion notwendige und für die Nachzucht nicht benötigte Kalb nicht töten und essen zu wollen, das böte einiges Potenzial für eine verständnislose Kolumne. Ich habe nichts gegen VegetarierInnen, mich stört Inkonsistenz nicht, ich versuche nur zu vermitteln, dass Akzeptanz für VegetarierInnen einerseits, SpinnerInnenstatus für VeganerInnen andererseits, keine vernünftige Basis hat.

Die vegane Ernährung bietet im Gegenteil viel Gutes. Dass dabei weniger Tiere sterben oder leiden, habe ich schon erwähnt, und das ist mein wichtigster Grund. Aber auch der Ressourcen- und Landverbrauch ist bei veganer Ernährung um einiges geringer als bei in Europa üblicher Mischkost. Jakob Weiss fragt sich ratlos, für welche ökologische Nachhaltigkeit sich VeganerInnen wohl einsetzen mögen. Er scheint sich Nachhaltigkeit ohne Tierhaltung nicht vorstellen zu können. Aber wieso sollte Tierhaltung eine Bedingung für Nachhaltigkeit sein?

Die Realität der modernen Nutztierhaltung

An Stelle von Weiss'schen Schauderszenarien über eine Welt nach veganem Diktat reden wir doch über die Welt, wie sie ist: Wie nachhaltig ist denn die Tierhaltung? Ja, es gibt Nutztierhaltung ohne ökologische Nachteile: die Haltung von Wiederkäuern auf Grasland. Und wenn sie in Lagen ausgeübt wird, wo Ackerbau nicht möglich ist oder als Ergänzung der Fruchtfolge, konkurrenziert sie auch die kalorieneffizientere Produktion von pflanzlichen Lebensmitteln nicht. Nur ist die Realität der modernen Fleisch-, Milch- und Eierproduktion eine andere, auch in der Schweiz: Mehr als vierzig Prozent des hierzulande produzierten Getreides ist Futtergetreide, und die Tierbestände sind viel zu hoch, vor allem im Tal, während die Alpweiden immer weniger bestossen werden – oder oft mit zu schweren Tieren. Und die Überweidung, die Jakob Weiss in einer veganen Welt befürchtet: Sie ist ja



Der Tannacker in Rechthalten/FR: vielfältiger Biohof ohne Viehhaltung.

Foto: Jann Krättli

Realität in der heutigen Landwirtschaft, die ökologische Qualität von Wiesen und Weiden ist aufgrund der Übernutzung in einem besorgniserregenden Zustand. Sogar wenn wir die ganze Problematik der Futtermittelimporte, die ja noch hinzu kommt, ignorieren, ist offensichtlich, dass da etwas schief läuft.

Nüchtern betrachtet hat die Viehhaltung hierzulande eine absurd überhöhte Stellung in der Landwirtschaft, die sich nur mit Verklärung begründen lässt. Folgen davon sind inländische Überproduktion an tierischen Produkten, bei gleichzeitig starker Unterversorgung im pflanzlichen Bereich. Es würde uns sicher nicht schaden, diese Verhältnisse zu verschieben. Aber wer hierzulande Landwirtschaft denkt, sieht Kühe. Da ist Jakob Weiss ganz und gar nicht allein.

So bin ich also veganer Bauer und produziere gemeinsam mit anderen Menschen (kaum VeganerInnen darunter) auf einem drei Hektaren kleinen Biohof in der Bergzone 1 die verschiedensten pflanzlichen Lebensmittel: Kräuter, Gemüse, Beeren und Obst, Kartoffeln und einige weitere Ackerkulturen. Das Gras der extensiven Wiesen wird kompostiert und so zum Dünger – auch ohne Durchlauf eines Tier-

magens. Wir bewirtschaften das Land nicht nur ohne Tierhaltung, sondern auch ohne Dünger aus dem Sack. Aufgrund der Kleinräumigkeit und mit viel Handarbeit produzieren wir im Übrigen auch mit verhältnismässig wenig Erdölverbrauch, wir besitzen nicht einmal einen Traktor. Mir scheint das durchaus ökologisch nachhaltig. Ja, Veganismus und Nachhaltigkeit gehen ganz gut zusammen.

Die praktischen Grenzen meiner ethischen Grundhaltung

Zum Schluss gehe ich noch auf Fragen ein, die mir Markus Schär gestellt hat. Zum Beispiel, ob und wo der Veganismus bei mir Grenzen hat, und was ich von nomadisch lebenden Völkern halte, die in ihrer Lebensweise auf Tierhaltung angewiesen sind. Ich kann darauf antworten, allerdings nur für mich persönlich, denn vegan lebende Menschen bilden – was für eine Überraschung – keine homogene «Bevölkerungsgruppe», und zu vielem werden die Meinungen auseinander gehen. Und ein Zentralkomitee, welches eine aktuell gültige Doktrin herausgibt, gibt es unter VeganerInnen auch nicht.

Ja, ich töte manchmal Tiere, wenn sie in grossen Populationen auftreten und Nutzpflan-

zen stark schädigen. Das betrifft zum Beispiel Blattläuse und Wühlmäuse. Wir streben auf unserem Betrieb möglichst nützlingsfreundliche Bedingungen an, um solche direkten Massnahmen unnötig zu machen, aber bis jetzt reichte das nicht immer aus. Dies ist ein Beispiel, wo mein Veganismus Grenzen hat. Es ist einfach, anderes zu trinken als Milch, und anderes zu essen als Fleisch, Käse oder Eier, entsprechend ist für mich klar, dass ich keine Tiere halte. Wenn es aber direkt an meine Nahrungs- oder ökonomische Grundlage geht, sieht die Sache anders aus.

Zu NomadInnen muss ich nichts sagen, haben die doch eine ganz andere Lebenswelt als ich und kümmern sich glücklicherweise auch nicht allzu sehr um meine Meinung. Bei Fleisch essenden Menschen hierher ist es schon etwas einfacher: Immer mal wieder bin ich bestürzt darüber, dass einem Menschen das Essen von Fleisch wichtiger ist als das Leben eines Tieres. Und trotzdem gibt es auch unter meinen FreundInnen mehr Menschen, die Fleisch essen, und noch mal mehr Menschen, die Milch und Käse konsumieren, als es VeganerInnen gibt. Und ja, ich habe diese Menschen gern. ●

Alexandra Wild Flory – Biobäuerin und «Biomama»

Auf dem Mont Soleil bewirtschaften Alexandra Wild Flory und ihre Familie einen Biohof mit Mutterkühen. Die bäuerliche Tätigkeit beinhaltet für die Biobäuerin viel Idealismus und bereitet ihr entsprechend Freude. Dass die Rolle der Mutter gesellschaftlich nicht gebührend anerkannt und wertgeschätzt wird, stört die fünffache Mutter jedoch.

Claudia Capaul. Im Osten drei grosse Windräder, im Süden die Sonne und der Chasseral, im Westen eine magische Ahornallee und im Norden der weite Blick über die Freiberge bis nach Frankreich – das ist der Ort, wo Alexandra mit ihrem Mann Martin und ihren fünf Kindern lebt; auf der Hochebene des Mont Soleil auf 1200 m in einem grossen, typischen Jura-Steinhaus, der Bise und der Sonne ausgesetzt.

Ich besuche Alexandra an einem sonnigen und milden Tag im Januar. Der Schnee ist hart gefroren. Wie ich aus dem Auto steige, begrüßen mich etwa zwanzig Engadiner Schafe, rotbraune, hochbeinige Tiere mit braunem Kopf und «Lampi-Ohren». Sie stehen im Freien vor einer Scheune, die als Stall dient und schauen mir ruhig entgegen. Ich gehe ums Haus Richtung Süden und finde Alexandra in der Küche beschäftigt. Den Kleinsten, Jonathan (sieben Monate), auf ihrem Arm, Anna Lena, die Zweitjüngste (drei Jahre), am «Rockzipfel». Nach einer herzlichen Begrüssung werde ich mit einer Tasse Kaffee versorgt. Anna Lena setzt sich nun vertrauensvoll zu mir und Jonathan wechselt von Alexandras Arm zu meinem Schoss. Die drei grösseren Kinder sind in der Schule, einer Gesamtschule etwa 1,5 km vom Hof entfernt, Renja in der sechsten Klasse, Sereina in der vierten und Aurélien im Kindergarten. Martin kommt kurz zur Begrüssung hereinschauen. Nun nimmt er Anna Lena mit in den Stall, und Jonathan ist reif für ein Schläfchen. So kann sich Alexandra für kurze Zeit ganz mir widmen und aus ihrem Leben erzählen.

Biobäuerin – eine logische Folge

«Biobäuerin zu sein, ist wie eine logische Folge meines bisherigen Lebens», sagt die vierzig Jahre junge Frau. «Ich bin nicht beim Bauern aufgewachsen, aber ich sagte schon als Kind, ich werde einmal einen bärtigen Bergbauern heiraten.» Alexandras Vater war Gewerkschaftssekretär beim katholischen Gewerkschaftsbund, ihre Mutter Sekretärin und später Hausfrau. Zusammen mit ihrer fünf



Foto: Andri Capaul

Jahre jüngeren Schwester wuchs sie am Fusse des Rickens im Kanton St. Gallen zwischen Zürichsee und Walensee, mit Blick in die Berge und in den «Zigerschlitz» (Glarus), auf. Alexandra zog früh von zu Hause aus und absolvierte die Diplommittelschule in Luzern. Anschliessend besuchte sie ebenfalls in Luzern das Kindergärtnerinnenseminar. Während dieser Zeit lebte Alexandra im Romerohaus, einem Begegnungshaus der Immenseer Gemeinschaft für weltoffene Menschen. «Da gab es Seminare, Tagungen und allerlei Veranstaltungen über soziales Engagement in der Dritten Welt, fairen Handel und gerechte Löhne. An einer solchen Veranstaltung lernte ich Martin kennen.» Martin wollte Bauer werden – Biobauer. Auch in Alexandra schlummerte schon lange der Wunsch vom Leben als engagierte Biobäuerin. «Wir entdeckten viele gemeinsame Interessen und Ziele. So wurde er zu meinem Lebenspartner.»

Lern- und Wanderjahre

Von nun an zogen Alexandra und Martin gemeinsam durch das Leben. Sie wohnten und arbeiteten an verschiedenen Orten, in Rorschach, bei Pfarrer Sieber in Buchenegg, in Fischingen im Thurgau. Alexandra arbeitete zuerst als Kindergärtnerin, dann nach dem entsprechenden Studium als Heilpädagogin und später als Früherzieherin. Martin arbeitete damals schon als Landwirt in verschiedenen Anstellungen, meist im Zusammenhang mit Heimen. Einmal reiste Alexandra für vier Monate nach Südafrika und arbeitete dort als Praktikantin in einem Kinderheim in einem Schwarzenviertel, kurz nachdem Nelson Mandela die Apartheid aufgehoben hatte. Martin versuchte sich drei Monate als Entwicklungshelfer in Kolumbien.

Doch beide zog es wieder zueinander in die Schweiz zurück. Es war für beide eine Zeit der Lern- und Wanderjahre, auch der Selbstfindung. Es war wichtig für sie, nicht immer alles gemeinsam zu tun, sondern sich auch selber ausprobieren zu können. Diese ganze Zeit über trugen sie die Vision des gemeinsamen Biobauerns mit sich.

Gemeinsamer Lebensweg

1997 heirateten sie. In ihren Hochzeitsferien, die sie auf dem Mont Soleil verbrachten, sahen sie zum ersten Mal ihren zukünftigen Bauernhof. Er gehörte zwei alten Brüdern, und es war absehbar, dass dieser Hof einmal frei werden würde. Sie blieben in Kontakt mit diesen, suchten jedoch in allen Richtungen weiter nach einem Hof, wobei auch Kanada, Irland oder Sambia nicht ausgeschlossen wurden. Drei ganze Bundesordner füllte ihre Hofsuche! 1999 bezogen sie eine Pacht im Fricktal. Doch nach eineinhalb Jahren zog es sie wegen Differenzen mit den Verpächtern wieder weg. Nun folgten ein paar Jahre im Freiamt und im Säuliamt, während denen Alexandra dreimal Mutter wurde, daneben als Früherzieherin arbeitete und den Bäuerinnenfachkurs am Strickhof besuchte. Martin arbeitete in verschiedenen Heimen und in einer Gärtnerei.



Martin und Alexandra Wild Flory mit Aurélien und Jonathan.

Foto: Andri Capaul

Start in ein neues Leben

2006 war es endlich soweit. Der Hof auf dem Mont Soleil konnte erworben und bezogen werden. Es war ein Glück, dass die beiden Brüder ihren Eltern versprochen hatten, den Betrieb als Ganzes und wenn möglich als Bauernhof zu erhalten, obwohl er mit seinen 17,5 ha nicht die Grösse für eine Existenzgrundlage hat. Doch das Paar ging mit Freude und Elan daran, das Haus Schritt für Schritt zu renovieren. Neue Fenster, ein Bad und eine Küchenkombination sind schon eingerichtet, für heutige Verhältnisse kein Luxus, denn die Kinderschar ist inzwischen auch noch weiter gewachsen. Die Heizung wird mit einem Holzherd noch vervollständigt werden. Die zehn Galloway-Kühe mit ihren Kälbern und die Aufzucht wohnen noch in einem Freilaufprovisorium, einem riesigen Tunnel aus Kunststoff.

Doch das soll sich in der nächsten Zeit ändern: Ein richtiger Freilaufstall soll gebaut werden. Dieses grosse Bauvorhaben, die Planung und Finanzierung, nimmt das Ehepaar zurzeit sehr in Anspruch. Der administrative Dschungel ist enorm und erfordert viel Ausdauer und Geduld. Doch Alexandra und ihr Mann geben nicht auf. Sie glauben fest an ihren Traum. «Es

ist kein spektakulärer Traum, den ich träume», sagt Alexandra. «Ich möchte nur einfach unsere kleine intakte Welt ökologisch erhalten, ich möchte dankbar annehmen, was mir die Erde schenkt. Ich brauche keine Grenzen auszuprobieren, wie viel ich aus unserem Boden holen könnte. Vielmehr möchte ich die Schöpfung in ihrer Schönheit und Vielfalt erhalten helfen.» Bei ihnen blühen zum Beispiel im Frühling ganze Felder von gelben Narzissen, die sie gedeihen lassen, obwohl sie kein Viehfutter sind – einfach aus Freude an deren Schönheit. «Ich möchte unsere Kinder dieses Schöne erleben lassen und es ihnen weitergeben.» Alexandra ist es wichtig, dass Menschen, Tiere und Pflanzen es bei ihnen gut haben. «Wir lieben unsere Tiere, sie sind auch ganz zutraulich, und wenn wir sie schlachten müssen, dann soll das in Dankbarkeit für das Tier geschehen.» Alexandra und Martin verkaufen ihr Fleisch direkt und kennen ihre Kunden, denen sie diese respektvolle Haltung auch vermitteln. «Mir ist das vernetzte Denken und Handeln sehr wichtig, und das möchte ich auch weitergeben. So macht mir meine Arbeit Freude und gibt mir einen Sinn.» Alexandra möchte ihre schöne Welt mit anderen Menschen teilen. Sie denkt daran, später einmal Ferien auf dem Bauernhof für

Menschen mit speziellen Bedürfnissen anzubieten oder ein alternatives Bergbeizli zu eröffnen. Hühner und Schweine würde sie auch gerne halten, doch sie lässt sich Zeit: «Eins nach dem andern. Hier oben braucht es einen langen Schnauf. Der Kalkboden ist ein rauer Boden und verlangt dir viel ab.»

Ambivalente Gefühle

Alexandras Tag ist ausgefüllt: Windeln wechseln, Kochtöpfe füllen, Kinder beaufsichtigen, Tiere füttern, aufräumen, heuen, misten, Termine der Kinder einhalten, putzen, Garten machen, trösten, aufräumen, einkaufen, Kinder beaufsichtigen, und, und, und... Kein Wunder, nervt sie sich über das romantisierte Bild der Bäuerin und der «heilen Welt» in der TSR-Sendung «Dîner à la ferme». Oft fragt sich Alexandra auch, wie es möglich sei, dass die wichtigen Aufgaben der Betreuung und Erziehung von Kindern, die von den Müttern seit jeher unentgeltlich wahrgenommen werde, so wenig gesellschaftliche Anerkennung fänden. «Das macht mich manchmal wütend. Ich finde es nicht gerecht!» Da die Familie auf ein zusätzliches, externes Einkommen angewiesen ist, arbeitet Martin an zwei Tagen die Woche als Werklehrer in Biel. An diesen Tagen ist Alexandra einer doppelten Arbeitsbelastung ausgesetzt. «Ich habe dieses Leben selber bewusst gewählt. Die Kinder sind meine grosse Freude, und ich habe mir alle Kinder gewünscht. Trotzdem finde ich es ungerecht, dass meine Arbeit nichts abwirft.» Alexandra sieht darin ein gesellschaftliches Problem und studiert an Lösungen herum. Sie fände es zum Beispiel gut, wenn die Kinderzulagen stark erhöht würden, mit der Bedingung, dass Eltern einen Weiterbildungskurs besuchen müssen. Denn viele Eltern hätten kaum mehr eine Ahnung von Erziehung, und die Kosten der Fehlerziehung würden den Staat belasten. «Dieses Problem muss anders angegangen werden. Ich bin für vorbeugende Massnahmen», erklärt Alexandra. Sie würde gerne eine Arbeitsgruppe gründen, die sich mit diesem Problem befasst, an Lösungen arbeitet und politisch aktiv wird.¹

Die Sonne neigt sich dem Horizont zu, als ich mich auf den Heimweg mache. Ich nehme das Strässchen, das beim Schulhaus vorbei führt. Welch ein Privileg, diese Schule hier oben, denke ich, eine stimmige Welt, ein guter Boden, trotz allem. So sollte es überall sein. ●

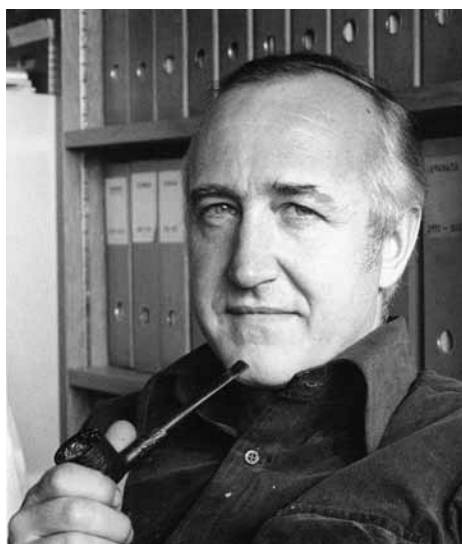
¹ Frauen, die sich von dieser Idee angesprochen fühlen, dürfen sich gerne mit Alexandra Wild Flory in Verbindung setzen: Tel. 032 941 23 93 oder E-Mail: wildflory@dcn.ch

Philippe Matile (1932 – 2011)

Der Biologe und ehemalige ETH-Professor hat als Gründungsmitglied der «Schweizerischen Stiftung zur Förderung des biologischen Landbaus», Trägerin des FiBL, nicht nur den Biolandbau massgeblich gefördert. Philippe Matile war auch herausragend, was menschliche Qualitäten und praktische Bodenhaftung anbelangt.

Unerwartet ist Philippe Matile am 29. Oktober nach einem Spaziergang im Küssnachter Tobel gestorben – auf dem Weg zu einer Klassenzusammenkunft. Urs Niggli, Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL), schrieb: «Ohne ihn gäbe es heute kein FiBL, und wir würden keine Knospenprodukte essen.» Den Bauern war er allerdings weniger bekannt als den Exponenten, die sich in Gremien und Organisationen seit den 1950er Jahren für die biologische Landwirtschaft einsetzten. Dennoch war Philippe Matile alles andere als ein abgehobener Professor im Elfenbeinturm. So folgte der geschulte Botaniker seinem Anliegen für praktischen Bezug und untersuchte über Jahre mit dem kritischen Blick des Naturwissenschaftlers die von Maria Thun angegebenen Wirkungen der Gestirne auf das Gedeihen der Pflanzen – natürlich im selber bearbeiteten «Pflanzenblätz». Daneben schnitzte und schreinerte er komplette Fuhrpärke eines bäuerlichen Betriebs, nicht nur für seine Kinder. Und bis zuletzt pflegte er aus eigener Initiative einen landschaftlich wie ökologisch wertvollen Landstrich in Stäfa.

Aussergewöhnlich am Leben von Philippe Matile ist sowohl die Verbindung von exzellenter wissenschaftlicher Leistung und praktischer Bodenhaftung wie auch die Konsequenz, mit der er seine menschlich-sozialen Überzeugungen lebte und, wo immer er Einfluss hatte, durchzusetzen versuchte. Dazu gehört sein Bruch mit der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), wo er als renommierter Pflanzenphysiologe und Institutsleiter während eines unerfreulichen Machtspiels mit dem damaligen Präsidenten nicht lange auf seine Bekanntheit und einen Kompromissmacher setzte, sondern sich mit geradem Rücken aus dem Umstrukturierungsprozess herausnahm und an die Universität Zürich wechselte – nicht, ohne einer wichtigen Mitarbeiterin dank einer List den gleichen Wechsel zu ermöglichen. Zum vielfältigen Leben gehörte



Philippe Matile in den 1980er Jahren.

Foto: zVg



Philippe Matile bei seinem letzten Interview 2011 mit Thomas Alföldi vom FiBL.

Foto: Giorgio Zehnder, FiBL

aber auch die langjährige Mitgliedschaft in einem Ruderclub. Seine humorvollen Texte in der Clubzeitschrift, liebevoll mäandrierend in der Schilderung sportlicher Prinzipien und den unterschiedlich wertvollen – in jungen Jahren aber halt nötigen – Abweichungen davon, sind heute noch ein Lesegenuss.

Eigenständiges Denken und Handeln liessen Philippe Matile immer wieder gegen den Strom von Mehrheiten schwimmen und in Opposition zu gesellschaftlichen Konventio-

nen treten. Er stand ein gegen das Selbstverständliche, wenn es absurde Züge annahm, gegen das Normale, wenn etwas Aussergewöhnliches gefragt war, für das Menschliche, wenn Strukturen übermächtig wurden. Eigenständig war auch sein Verhältnis zur Anthroposophie. Obwohl ihm das Gedankengut Rudolf Steiners schon aus dem Haus seiner Schwiegereltern vertraut war, und er die Demeter-Praxis unterstützend mitverfolgte, blieb er visionären Mutmassungen und Glaubenssätzen gegenüber in kritischer Distanz. Seine grossen Verdienste als Pionier eines weit, tief und offen verstandenen Biolandbaus sind an verschiedenen Orten gewürdigt worden. Ich verweise hier stellvertretend auf die aktuelle Arbeit von Thomas Alföldi über die Anfänge und die Entwicklung des Biolandbaus in der Schweiz, worüber auch der spannend reflektierende Film «Zwischen Zorn und Zärtlichkeit» entstanden ist.¹

Für das Bioforum und seine Mitglieder scheint mir für das Wirken von Philippe Matile speziell erinnerenswert, wie einfach manchmal die Dinge werden können, wenn sie lange genug durchdacht sind. Er schrieb 1973 in den «Beiträgen» (zur Förderung der biologisch-dynamischen Landwirtschaftsmethode in der Schweiz) einen grundsätzlichen Artikel zum biologischen Landbau. Klar in der Aussage gegen die landwirtschaftlich herrschenden Trends in Richtung Quantität und Hilfsstoffe, und doch ohne Militanz oder distanzierende wissenschaftliche Begrifflichkeit – Wörter wie «betreuen», «versuchen» und «vermeiden» zeigen Demut –, lassen sich die vor 40 Jahren geschriebenen Sätzen immer noch als gültige Denk- und Handlungsanweisungen lesen. Zwei von ihnen gebührt hier das letzte Wort: «Der biologische Bauer betreut sein landwirtschaftliches Ökosystem, indem er versucht, die Lebensprozesse so zu lenken, dass eine optimale Produktion erzielt wird. Dabei vermeidet er Massnahmen, die auf einen Ersatz für biologische Aktivitäten hinauslaufen.» ●

¹ Vgl. <http://www.bioaktuell.ch/de/aktuell/filme/historyfilm.html> und <http://www.fibl.org/de/service/nachrichtenarchiv/meldung/article/zum-tod-von-philippe-matile-die-knospe-ist-meine-sichtbarste-spur.html>

Aus Verantwortung für unsere Kinder und eine intakte Umwelt.

HiPP

Das Beste aus der Natur.
Das Beste für die Natur.

Claus Hipp

Stefan Hipp

Was vor über 50 Jahren mit dem Bio-Anbau begann, wird in allen Bereichen des Unternehmens gelebt. Der sorgsame Umgang mit Umwelt und Ressourcen, ein respektvolles Miteinander und höchste Qualität sind Anforderungen, mit denen HiPP gewachsen ist und die untrennbar mit dem Namen HiPP verbunden sind. Mit sorgfältig hergestellten Produkten übernehmen wir die Verantwortung gegenüber unseren Kindern und der Umwelt, in der sie groß werden.

Dafür steht der Name HiPP und dafür stehe ich mit meinem Namen.

Claus Hipp

Die Zukunft mitgestalten im Einklang mit der Natur.

Ressource Wasser



Senkung des Wasserverbrauchs um 70% in den letzten 20 Jahren durch technische Innovationen

Nein zu Grüner Gentechnik



Aus ökologischen und ethischen Gründen und zur Erhaltung der biologischen Vielfalt

Erneuerbare Energiequellen



Das langjährige Engagement für den Klimaschutz ist mit dem Deutschen Solarpreis 2011 ausgezeichnet worden.

Klimafreundliche Produktion



CO₂-neutrale Energiebilanz durch den Einsatz erneuerbarer Energien und Unterstützung weltweiter Klimaschutzprojekte

Mehr dazu unter www.hipp.ch

Dem Wesen der Kühe gerecht werden

Obschon wir viel über sie zu wissen glauben, verstehen wir die Kühe immer weniger. Nicht nur die Milchtrinkenden in den Städten, sondern auch die Bäuerinnen und Bauern. Das ist die Ausgangslage im Buch von Martin Ott: «Kühe verstehen. Eine neue Partnerschaft beginnt». Auf den ersten Blick hält man einen schönen Bildband mit gekonnten Nahaufnahmen von Philipp Rohner und wohltuend kurzen Texten in den Händen. «Kühe verstehen» ist aber weit mehr als ein Buch zum gemütlich darin Herumblättern am Feierabend, denn es enthält eine scharfe Kritik an unserer Landwirtschaft und an unserem Umgang mit den Tieren.

Thomas Gröbly. Die Geschichte der Kuh ist auch ein wesentlicher Teil der Menschheitsgeschichte: Erst die Kühe haben es den Menschen ermöglicht, sesshaft zu werden. Mit ihrem ausgewogenen Mist wurde es möglich, den Boden zu bebauen, ohne seine Fruchtbarkeit zu zerstören. Die Zeit der «verbrannten Erde», also der Brandrodungen, war vorbei. Heute droht uns diese Zeit wieder einzuholen, da die industrielle Landwirtschaft und Tiermast die Böden zerstört. Auch an der Kuh hat die Industrialisierung der Landwirtschaft Spuren hinterlassen, wie Martin Ott in seinem Buch aufzeigt:

Die Kühe würden auf dem «Foltertisch der Rationalisierung und Optimierung plattgewalzt»; die Milch werde nicht mehr als Geschenk gesehen, sondern nur noch als Einnahmequelle; die Kühe würden ihrem Wesen entfremdet, widernatürlich gefüttert und mit Antibiotika produktiv erhalten. Von heiligen Tieren seien die Kühe zu Klimakillern gemacht worden – einerseits, weil sie mit Soja von ehemaligen Regenwaldflächen gefüttert werden und andererseits, weil durch ihr Rülpsen klimaschädliche Gase in die Atmosphäre gelangen. Martin Ott ist überzeugt, dass wir viel zu viele Tiere halten. Sein Ziel ist es, den Lesenden das Wesen der Kuh verständlich zu machen und damit einen Beitrag zu einer zukunftsfähigen Landwirtschaft zu leisten.

Von wegen «blinde Kuh»!

Das Buch beginnt mit der Beschreibung der verschiedenen Körperteile einer Kuh. Martin Ott schreibt etwa über die Augen: «Eine Kuh ist nicht so schnell eine «blinde Kuh», sie hört viel besser und hat allgemein mit ihren sonstigen gut ausgebildeten Sinnen, nicht zuletzt mit dem Geruchssinn, viel mehr Möglichkeiten, Kontakt mit der Aussenwelt aufzunehmen.» Um etwas über die Gesundheit und das Wohlbefinden einer Kuh zu erfahren, schreibt Ott, fährt man ihr mit der offenen Handfläche nach unten in etwa zwei bis drei Zentimeter Abstand über den Rücken und kann so die Wärmeabstrahlung aufnehmen und deuten. Sehr spannend sind auch die Aussagen über die Hörner. Martin Ott erläutert, inwiefern sie für die Kommunikation wichtig sind, oder er beschreibt beispielsweise, wie eine Kuh ihr Auge am Horn einer anderen Kuh ausreibt. Die stark durchbluteten Hörner dienen der Kuh dazu, eine etwa vier Meter grosse unsichtbare Zone um sich herum zu bilden. Diese Distanz variiert je nach Rangstärke der Kuh. Werden die Hörner entfernt, fehlt den Kühen dieses wichtige Organ, und sie «puffen sich bis zu vier- bis achtmal mehr gegenseitig in den Körper, um ihre Grenzen zu markieren».

Alles ist Verdauung

Martin Ott vergleicht die Kuh oft mit anderen Tieren, etwa mit dem

Pferd. Während das Wesen des Pferdes in der Bewegung liege, so liege das Wesen der Kuh in der Verdauung. «Da ist ein Tier am Fressen, das die Innerlichkeit als Bildungsprinzip verwirklicht.» Entsprechend der Bedeutsamkeit der Verdauung ist auch die Fütterung der Kuh zentral. «Und wenn wir eine Beziehung zur Kuh suchen, finden wir sie nicht in erster Linie über die Beteiligung an ihrer Bewegung, sondern vor allem über die Verdauung. Das heisst: Das Füttern der Kuh ist vergleichbar mit dem Reiten eines Pferdes. Die hohe Kunst der Kuhfütterung ist vergleichbar mit dem, was die Wiener Hofreitschule beim Pferd entwickelt hat.»

Schwangerschaftsgymnastik mit dem Stier

Erstaunliches erfährt man in «Kühe verstehen» auch über die sozialen Beziehungen zwischen Kühen. Da die Milchkühe in der Regel nicht mit ihren Kälbern zusammenleben können, bilden sie untereinander tiefe und oft langjährige Freundschaften. Der Stier hat ebenfalls eine grosse Bedeutung für die Herde. Er kann die Kühe nicht nur beruhigen und befruchten, sondern mit ihnen auch eine Art Schwangerschaftsrückbildungsgymnastik machen. Martin Ott hat zudem eine Sexualität zwischen Stier und Kühen beobachtet, die unabhängig von der Befruchtung ist. Daran wird erkennbar, was den Kühen entzogen

wird, wenn man sie künstlich besamt und ihnen die Freiräume für Sozialkontakte einschränkt.

Gebärender Charakter der Landwirtschaft

Die Texte des Buches gehen auf Vorträge oder Betriebsführungen auf dem Demeterhof der Fintan-Stiftung in Rheinau zurück. Martin Ott zeigt in «Kühe verstehen» einerseits schön auf, wie wir mit Empathie und Einfühlung den Kühen gerecht werden können. Andererseits wird auch der Irrwitz der industriellen Landwirtschaft am Beispiel der Kuh ersichtlich. Leider kommt dabei das Nachdenken über reale Konflikte etwas zu kurz.

Wie gehen BäuerInnen mit dem Zwiespalt zwischen Tierwohl und Produktionsdruck um? Wie sollen sie sich einen grossen Laufstall leisten können, beim gegenwärtigen Milchpreiserfall? Oder bei welcher Anzahl Kühe lohnt sich ein eigener Stier? Wie weit ist es gerechtfertigt, die Tiere über die Zucht den menschlichen Wünschen und den technischen Apparaten anzupassen? Wie können wir das Töten von Kälbern, Kühen und Stieren legitimieren? Aber es war wohl gar nicht der Anspruch von Martin Ott, diese weitergehenden Fragen zu diskutieren, sondern in erster Linie über das Wesen der Kuh einen neuen Blick auf die Landwirtschaft zu bekommen. Was bedeutet die «Mütterlichkeit» der Kühe? Was

bedeutet es, dass die Landwirtschaft einen «gebärenden Charakter» hat? Wir können die Milch der Kühe als ein «Zusatzgeschenk» für die Menschen anschauen und damit den Kühen als «Entwicklungshelferinnen» (und der ganzen Natur) Dankbarkeit entgegenbringen. Es ist zu hoffen, dass dieses Buch nicht nur gekauft, sondern auch gelesen wird und uns im Alltag achtsamer macht.

Wer soll das Buch lesen?

Alle milchtrinkenden und käsegeniessenden Nicht-BäuerInnen können das Buch mit grossem Gewinn lesen. Sie können über das wunderbare Tier Kuh in die Welt der Landwirtschaft eintauchen und dabei ihre eigenen Konsummuster überdenken. Ich bin jedoch überzeugt, dass «Kühe verstehen» für alle Bauern und Bäuerinnen ebenfalls lesenswert ist. Fakten, dass ein Liter Milch den Durchsatz von 400 Litern Blut braucht, werden diese zwar längst wissen. Der Gewinn für BäuerInnen sehe ich aber darin, dass Martin Ott einen neuen Blick auf die Kuh ermöglicht, der helfen kann, die eigenen blinden Flecken auszuleuchten und der Kuh mit Respekt und Dankbarkeit zu begegnen. ●



Martin Ott (2011):

Kühe verstehen

Eine neue Partnerschaft beginnt. Faro im Fona-Verlag, Lenzburg. Mit Fotos von Philipp Rohner.

Ewiggestrige oder ewige Pioniere?

Wird der technologische Fortschritt entmystifiziert, stellt sich die Frage, wer da genau keinen Fortschritt beweist, in neuem Lichte.

Markus Lanfranchi. Das Bioforum sei die Vergangenheit der Biobewegung, monierte vor nicht allzu langer Zeit ein Biobauer, man könne doch nicht stehen bleiben, schliesslich sei ein Bauer doch ein Unternehmer, und als solcher müsse man in Gottes Namen halt in erster Linie rechnen.

Diese Aussage beschäftigte mich sehr, als ich die Präsidentschaft der «Möschberger» übernahm. Ich fragte mich, ob dem wirklich so sei und vertiefte mich in die fast hundertjährige Geschichte unserer Vereinigung. Tatsächlich entstand aus der Jungbauernbewegung der Nachkriegszeit die Biobewegung im deutschsprachigen Raum. So gesehen hatte der Mann Recht, wir sind die ursprüngliche Biobewegung. Doch welche Rolle spielen wir heute, welche Visionen haben wir für die zukünftige Nahrungsverfügbarkeit?

Beim Durchforsten unseres Archivs stosse ich laufend auf Artikel, die an Aktualität kaum zu überbieten sind. Bereits Mitte der 1940er Jahre wurde in «Kultur und Politik» ein Artikel mit dem Titel «Gesunder Boden – gesunde Nahrung – gesunde Menschen» veröffentlicht; oder 1948: «Ist die Krise unvermeidbares Schicksal?»; weiter 1950: «Schutz des Bodens und der Arbeit durch Verhinderung der Spekulation». Ich könnte noch seitenweise Artikel anfügen, deren Analysen und Empfehlungen heute immer noch

zeitgemäss sind. So gesehen, stellt sich die Frage, wer da genau keinen Fortschritt beweist.

Dass die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ausschliesslich positiv zu bewerten sei, würden wohl nicht einmal die hartgesottensten Wirtschaftsprofiteure behaupten. Andererseits erinnere selbst ich mich noch an die mittelalterliche Alpwirtschaft meiner Grosseltern, die unglaublich aufwändig war. Doch scheint es mir zuweilen, dass die «Quantität» an Glück und Unglück immer und in jeder Situation die selbe sei und kaum etwas mit dem Zeitgeist zu tun habe; dass die Entscheidung, ob nun das Glas halbvoll oder halb-leer sei, immer bei uns selber liege; und wir daher, ob arm oder reich, ob mächtig oder ohnmächtig, stets selbst unseres Glückes Schmied seien.

Selbstverständlich haben seit der Nachkriegszeit dramatische Veränderungen unsere Lebensweise und speziell auch die Landwirtschaft revolutioniert. Die Ernten haben weltweit gesehen jedoch nicht in dem Masse zugenommen, wie uns dies die Agrarindustrie glauben lassen will. Vergleicht man die Hektarerträge der industriellen Landwirtschaft im indischen Kerala mit denen bäuerlicher Nahrungsproduzenten (*home-gardens*), stellt man fest, dass die bäuerliche Produktion nebst den positiven Aspekten der Humusbildung und der Klimarelevanz (z. B. Photosynthese) auch eine deutlich

höhere Ernte ausweist. Auch in der Schweiz hatten wir zu Zeiten der sogenannten Anbauschlacht beinahe ohne chemische und technologische Hilfe einen Selbstversorgungsgrad von 70%. Davon können wir heute trotz oder gerade wegen dem Paradigma des wirtschaftlichen Wachstums nur träumen.

Umso mehr irritiert mich die Politik der Mainstream-Bioverbände, die sich auf dieses industrielle Glatteis begeben, genau wissend, dass damit unter dem Strich alles zu verlieren und nur kurzfristig Geld zu machen ist. Eigentlich sollte das Hauptkriterium für die Biokontrolle das Verhältnis an eingesetzter versus geernteter Energie sein. Es geht nicht an, dass nun auch im modernen Biolandbau immer mehr Energie ver(sch)wendet wird, um die Erträge zu steigern, während zugleich bis zu einem Drittel der Nahrungsmittel weggeworfen wird.

Ist es also nicht so, dass unsere Themen im Grunde zeitlos sind und mit allem Nachdruck gegen die expansive Logik des Geldes verteidigt werden sollten? Knüpfen wir also an – an das Erfahrungswissen unserer Ahnen und an die Gesetzmässigkeiten unseres Planeten. Nicht rückwärtsgerichtet, sondern mit visionärem Blick und voller Kraft in eine gestaltbare Zukunft! Landwirtschaft heisst Kreislauf, nicht Wettlauf! ●

Vom 22. bis 24. Juni 2012 findet in Zofingen der traditionelle Bio Marché statt.

Wie gewohnt lädt das Bioforum Schweiz bei dieser Gelegenheit zum Biogipfel und zu seiner Hauptversammlung ein.

Hauptversammlung 2012

Samstag, 23. Juni 2012

10.30 Uhr

im Rathaus Zofingen

Traktanden:

1. Protokoll der HV vom Juni 2011
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Jahresrechnung 2011*
4. Budget 2012*
5. Tätigkeitsschwerpunkte 2012/2013
6. Wahlen
7. Verschiedenes

* Jahresrechnung und Budget werden an der Sitzung verteilt.

12. Biogipfel

Samstag, 23. Juni 2012

13.00 bis ca. 16.00 Uhr

Rathaus Zofingen

Das Thema wird noch festgelegt und bekannt gegeben. Nähere Angaben finden Sie in der nächsten Nummer von «Kultur und Politik» und unter www.bioforumschweiz.ch

Der Vorstand des Bioforums Schweiz lädt herzlich zu diesen Veranstaltungen ein.

› Veranstaltungshinweis

Weltwassertag, 22. März 2012, 19.30 Uhr:

Wasser als Menschenrecht und Öffentliches Gut

Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern
Freier Eintritt, Kollekte für «Brot für alle»

Film «Water runs deep, local insights, global challenges» und Diskussion

Mit: *Angélica Navarro*, Botschafterin Boliviens in der Schweiz; *Pia Grossholz-Fahrni*, Vizepräsidentin des Synodalarats der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn; *Franklin Frederick*, Wasseraktivist, Brasilien/Schweiz; *Martin Moll*, Filmproduzent, geonex knowledge GmbH; *Thomas Zeller*, Berater für Wasserpolitik, DEZA

27. März 2012, 19.30 Uhr: Wer surft auf der letzten Welle?

Menschenrecht auf Wasser – Wasserrechte für Menschen

Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich; freier Eintritt, Kollekte

Ein thematischer Abend zum Wasser mit Film («Water runs deep, local insights, global challenges») und Gespräch

Mit: *Marianne Spiller-Hadorn*, Gründerin und langjährige Leiterin des Hilfswerkes ABAI in Brasilien; *Thomas Zeller*, Berater für Wasserpolitik, DEZA; *Martin Moll*, Filmproduzent, geonex knowledge GmbH; *André Marty*, Moderation Schweizer Fernsehen

› Gedicht: E Morgegruss

All Tag neu flügt eusi Erde
gross und prächtig ihri Bahn
lot eus und alles neu lo werde
lo teilneh amne wunderbare Plan

Si schwingt sich gwaltig ruehig und sicher
der Sonne und der Zuekunft zue
bringt ys all Tag neu Hoffnig
seit nie «so jetz han y gnuel!»

Vo eusem Chrieg und eusem Stryte
von eusem eis und alls usbüüte
vo eusem welle mächtig sy
vo eusem «ich bi gross und du bisch chly»

Im Gägeteil, si nimmt eus alli all Tag uf en Arm
zeigt ys müeterlich und warm
was Liebi isch und Zueversicht
was Hass und Hoffnigslosigkeit durchbricht

Isch es de Muet, sich flüge z'lo
alls, wo vergangen isch lo z'go
und s'Läbe all Tag neu z'empfangen
wer das mol cha, isch nömmen gfangen

Si ladt eus y uf ihrer Reis
wo niemer Zyl und Ändi weiss
zum schaffe, dass si wider neu
cha werde und mir Mönsche wider treu

Martin Köchli

Impressum

Kultur und Politik erscheint im 67. Jahrgang
Vierteljahreszeitschrift

Herausgeberin ist das Bioforum Schweiz

Geschäftsstelle Bioforum Schweiz:

Wendy Peter, Wellberg, 6130 Willisau
Telefon 041 971 02 88, bio-forum@bluewin.ch

Redaktion: Markus Schär, Wendy Peter,
Nikola Patzel, Werner Scheidegger
redaktion@bioforumschweiz.ch

Redaktionskommission: Claudia Capaul,
Christian Gamp, Nikola Patzel, Wendy Peter,
Markus Schär, Werner Scheidegger, Jakob Weiss

Fotos: Siehe Quellenangaben

Inserate:

Telefon 041 971 02 88 (Geschäftsstelle),
inserate@bioforumschweiz.ch

Mitgliederbeitrag inkl. Abo: SFr. 60.– bis 100.–
Auslandsabo: 40 Euro

Layout und Druck: Druckerei Schürch AG, Huttwil

Redaktionsschluss für K+P 2/12:
15. Mai 2012

Für aktuelle Infos:

www.bioforumschweiz.ch